

NACHRICHTEN	PROJEKTE	PROJEKTE	BIOTONNE	KUNST&KULTUR
Aktivistas aus Mexiko senden Grußbotschaft an solidarische Kämpfe weltweit.	Im Kollektivcafé Kurbad in Kassel ist Selbstbedienung angesagt.	Das Allerweltshaus in Köln feiert seinen 30. Geburtstag.	Völkische Siedler wollen rechtes Gedankengut im ländlichen Raum verbreiten.	Petra Gerschner sorgt für visuelle Interventionen im öffentlichen Raum.
3	5	6	13	14

ORTE DES WANDELS



▲ Auf dem Weg in die Zukunft: Teilnehmer*innen der Wandelwoche in Berlin und Brandenburg besuchen Orte, an denen Menschen schon tatkräftig am Wandel arbeiten. Abbildung: Wandelwoche BBB

Auf den Spuren des guten Lebens

Rund 900 Kilometer liegen zwischen den beiden Städten Berlin und Graz. In unserem Schwerpunkt sind sie sich aber plötzlich ganz nah, denn wir stellen verschiedene Initiativen vor, die in Berlin-Brandenburg und der Steiermark schon emsig am gesellschaftlichen Wandel arbeiten. Getreu dem Contrastemotto »Die Welt ist voller Lösungen« laden wir euch zu einer Reise in die Gegenwart ein, bei der eine andere Zukunft schon heute sichtbar wird.

REGINE BEYSS, REDAKTION KASSEL

Im Mittelpunkt stehen dabei zwei Projekte, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, den Wandel in ihrer Region sichtbar zu machen. Die »Wandelwoche Berlin-Brandenburg« fand in diesem Jahr schon zum vierten Mal statt. Zum Programm gehörten mehr als 30 Touren, Märkte, Veranstaltungen zu Fuß, mit dem Rad und öffentlichen Verkehrsmitteln. Mitmachen konnte jede*r gegen Spende. »Sie sind unter uns: die Ideen und Projekte für ein anderes Leben und Wirtschaften jenseits von Wachstumsimperativen und Profitstreben«, schreiben die Organisator*innen. Den Beweis lieferten sie mit ihren Besuchen bei Genossenschaften und Kollektiven, Gemeinschaftsgärten, Teil- und Tausch-Initiativen, Wohnprojekten und Lebensgemeinschaften und Repair Cafés. »Sie zeigen: Wir wollen und können auch anders!« Ausgerichtet wurde die Wandelwoche von der gemeinnützigen Initiative »das kooperativ«, die auch Beiträge für unseren Schwerpunkt lieferte. Zum Abschluss der Wandelwoche lud das »Haus des Wandels« in Heinersdorf zu Workshops, Erzähl-Café

und Ideenspaziergang ein. Seit Juni entsteht hier ein Seminar-, Wohn- und Projekthaus am See als offenes Gemeingut. Im Rahmen der Wandelwoche konnte das vierköpfige Kernteam weitere Pläne schmieden und neue Mitstreiter*innen begeistern. Es gibt mehr als 60 Zimmer und 3.000 qm Nutzfläche mit großem Garten – viel Platz also für eine gemeinsame Nutzung. Das Interview auf Seite 9 vermittelt weitere Eindrücke von diesem großartigen Projekt und seinem Zukunftspotenzial. Tanja Tricarico stellt uns auf Seite 10 den Verein »Zusammen in Neuen-

dorf« vor, der einem großen Landgut zwischen Berlin und Frankfurt (Oder) neues Leben einhauchen will. Die Beiträge auf den Seiten 11 und 12 verschlagen uns in die Steiermark und besuchen zwei selbstverwaltete Räume in Graz, eine Werkstatt und ein Café mit Veranstaltungsräumen, ein ganz besonderes Stadtteilprojekt und den Michaelihof als sozial-autonomen Ort. Die Texte und Bilder sind für die Plattform »steiermark.gemeinsam.jetzt« entstanden. Hier können sich Akteur*innen vernetzen, die sich für den gesellschaftlichen Wandel engagieren. Zum gemeinsa-

men Leitrahmen gehören Achtsamkeit, Menschenwürde, Partizipation, Solidarität und Zukunftsfähigkeit. In Kooperation mit dem Studiengang Journalismus und PR an der Fachhochschule Joanneum haben Studierende den dazugehörigen Blog mit Wandelgeschichten gestaltet. Die Steiermark und Brandenburg stehen natürlich nur stellvertretend für die vielen anderen Wandelprojekte in allen Regionen. In diesem Sinn ist unser Schwerpunkt also mehr eine Zwischenstation als das Ziel der Reise auf den Spuren des Wandels. Wir wünschen einen angenehmen Aufenthalt!

STUTTGART: IHK MIT RECHTSWIDRIGER HAUSHALTSFÜHRUNG

Kaktus-Mitglieder erwirken gerichtliche Klatsche

Das Verwaltungsgericht Stuttgart hat der Industrie- und Handelskammer (IHK) Region Stuttgart für die vergangenen sechs Jahre eine rechtswidrige Haushaltsführung attestiert. Damit hatten Mitglieder der Kaktus-Initiative in einem Pilotverfahren vollumfänglich Recht bekommen. Auch der Bundesverband für freie Kammern e.V. (bfffk) fordert personelle und strukturelle Konsequenzen.

PETER STREIFF, REDAKTION STUTTGART

Schon seit mehreren Jahren haben IHK-Mitglieder gegen die Beitragsveranlagung der IHK Region Stuttgart geklagt. Die Rücklagen der IHK seien viel zu hoch und entsprächen damit

keiner ordnungsgemäßen Haushaltsführung. Nun hat das Verwaltungsgericht Stuttgart (VG) in seiner Entscheidung vom 15. November 2018 in einem Leitverfahren der Klägerin Recht gegeben. Nach Ansicht des VG Stuttgart verstieß die Haushaltsplanung der IHK für die beklagten Wirtschaftsjahre 2012, 2013, 2014, 2015, 2016 und 2017 gegen geltendes Recht. In einem mehr als siebenstündigen Verhandlungsmarathon hatte das Verwaltungsgericht bis ins kleinste Detail die Haushaltsplanung der IHK zerpflegt. »Jedes Jahr hinterfragen wir in den Haushaltsberatungen die Rücklagen,« erklärt Clemens Morlok von der Kaktus-Initiative und »jedes

Jahr werden 20 Millionen im Spartopf der IHK gelassen – endlich wird der IHK hier vom Gericht seine Grenze aufgezeigt.« Und Thomas Albrecht, seit drei Perioden Mitglied der Stuttgarter Vollversammlung, ergänzt: »Das sture Festhalten der IHK-Funktionäre an rechtswidriger Geldanhäufung hat endlich ein Ende.« Eine erste Konsequenz müsse der Rücktritt der jetzigen Präsidentin, Frau Breuning sein, fordern die Kaktusse. Sie war von 2013 bis 2016 im Präsidium und im Haushaltsausschuss und habe versagt. Das Urteil bestätigt die Kritik der Kaktus-Initiative, die schon seit Jahren eine rechtskonforme und transparente Haushaltsführung einfordert. Doch

ausgerechnet jetzt sollen die kritischen Kleinbetriebe durch eine neue, vom Präsidium vorgeschlagene Wahlordnung aus der Vollversammlung gedrängt werden. »Wir erwarten jetzt, dass die Rechtsaufsicht im Wirtschaftsministerium des Landes endlich gegen das rechtswidrige Haushalten nicht nur der IHK Stuttgart vorgeht, statt einfach nur zuzuschauen,« ergänzt Jürgen Klaffke, selbst Kläger gegen die Beitragsbescheide der IHK Region Stuttgart. Auch für den Bundesverband für freie Kammern e.V. (bfffk) rücke mit dem Urteil die Rechtsaufsicht im CDU-geführten Wirtschaftsministerium in den Fokus: »Denn von Einzelfällen kann in Baden-Württem-

berg längst keine Rede mehr sein. Im ganzen Land sind weit mehr als 60 Klagen gegen IHKn und HWKn anhängig. Rechtskräftige Urteile sind bereits gegen die Beitragsveranlagungen der IHKn Ostwürttemberg und Bodensee-Oberschwaben ergangen. Dass auch drei Jahre nach der Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichtes immer noch keine strukturellen und personellen Konsequenzen gezogen wurden, die eine rechtskonforme Haushaltsführung und Beitragsveranlagung sicherstellen, ist für die Zwangsmitglieder untragbar.«

Infos:
www.kaktusinitiative.de
www.bfffk.de

INHALTSVERZEICHNIS

NACHRICHTEN #YOPREFIEROELLAGO V-MANN IN GÖTTINGEN ENT TARNT	SEITE 3	SCHWERPUNKT HAUS DES WANDELS	SEITE 9
PROJEKTE ZUKUNFTSSYMPOSIUM IN KREMS AG BERATUNG	SEITE 4	 NEUENDORF IM SANDE E.V.	SEITE 10
PROJEKTE KOLLEKTIVCAFÉ KURBAD, KASSEL BEWEGUNG »SEEBRÜCKE«	SEITE 5	 ANNENVIERTTEL, GRAZ VEREIN »GMOTA«, GRAZ	SEITE 11
BEWEGUNG ALLERWELTSHAUS, KÖLN	SEITE 6	 TRAUMWERK, GRAZ MICHAELIHOF, PINGGAU	SEITE 12
GENOSSENSCHAFT GENOSSENSCHAFT AM PULVERMAAR BUCHBESPRECHUNG: WOHNFORMEN	SEITE 7	BIOTONNE VÖLKISCHE SIEDLER & SOLAWI	SEITE 13
ÜBER DEN TELLERRAND ERFAHRUNGSBERICHT: POLYAMORIE RECHSTICKER	SEITE 8	KUNST & KULTUR »ENOUGH IS ENOUGH«	SEITE 14
		REZENSIONEN KAPITALISTEN DES 21. JAHRHUNDERTS KÖNIG KUNDE AFTER WORK GENIAL LOKAL HEART'S FEAR	SEITE 15
		TERMINE KLEINANZEIGEN, IMPRESSUM	SEITE 16

Contraste ist offen für Beiträge von Euch. Redaktionsschluss ist immer fünf Wochen vor dem Erscheinungsmonat. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende. Das Redaktionsselbstverständnis ist nachzulesen unter: www.contraste.org/redaktionsselbstverständnis.htm

contraste abonnieren!

- Standard-Abo** (Print oder PDF) **45 Euro** jährlich
- Kombi-Abo** (Print+PDF) zu **60 Euro** jährlich
- Kollektiv-Abo** (fünf Exemplare) zu **100 Euro** jährlich
- Fördermitgliedschaft** jährlich mindestens **70 Euro**
- Fördermitgliedschaft** jährlich für juristische Personen (Betriebe, Vereine, usw.) mindestens **160 Euro**
- Eine **Fördermitgliedschaft** bedeutet, Contraste finanziell zu unterstützen. Daraus resultieren keine weiteren Verpflichtungen.
- Der **Förderbetrag** kann steuerlich geltend gemacht werden.
- Vereins-Satzung** unter: www.contraste.org/fileadmin/user_upload/Contraste-Satzung.pdf

Schnupperabo

(läuft automatisch aus, keine Kündigung nötig):
3 Ausgaben **7,50 Euro** (bei Lieferung ins europäische Ausland **10 Euro**)

AKTION 2019

Wir lernen im Vorwärtsgehen

Liebe Leser*innen,
es bewegt sich was in der starren BRD. Nach Versuchen von rechts, Flüchtlinge generell als Blitzableiter im Konfliktfeld der sozialen Verwerfungen zu missbrauchen, kommen endlich die Reichen und Mächtigen wieder ins Visier. Wenige Prozent der Bevölkerung besitzen fast alles und bestimmen fast alles. Fast, denn die Bewegung gegen die Braunkohleverstromung hat im Verbund mit einem konsequent denkenden Richter den RWE-Konzern samt seinen verbandelten Politiker*innen in die Defensive gedrängt. Der Konzern hat sich darauf eingestellt, den Kohleabbau zurückzufahren. Der Hambacher Forst ist zumindest fürs erste gerettet. Ein langer Weg steht uns allen bevor, den wir beharrlich gehen

müssen. Es ist der Weg zur Rettung unserer Lebensgrundlagen vor dem entfesselten Kapitalismus. Mit einem Bein heißt es, sich gegen die Vergiftungen und gegen die Klimaerwärmung zu stellen, mit dem anderen vernetzte, tragfähige Strukturen von solidarischer und genügsamer Ökonomie aufzubauen. (Ich gestehe ein, es gibt bessere Metaphern.) Nur im Gehen, sprich Handeln, können wir dazulernen, ohne Neues im Alten droht der Untergang. Und das Neue muss ans Licht, damit es sich ausbreitet. Das ist die Berufung unseres Contraste-Projekts.
Wer sich mit berufen fühlt, komme zum Redaktions-Winterplenum nach Kassel vom 11. bis 13. Januar. Mail an info@contraste.org.
Die »Aktion 2019« ist gestartet. 473,12 Euro wurden gespendet. Vielen Dank. Wir brauchen

BLICK VOM MAULWURFSHÜGEL



Das illegale Eichhörnchen

ULI FRANK

In unserem Garten lebt ein illegales Eichhörnchen, frisst und versteckt »unsere« Nüsse und hat hier irgendwo in einem »unserer« Bäume ein Nest gebaut. Selbstverständlich schert sich dieses Eichhörnchen um keinerlei Eigentumsverhältnisse und ist trotzdem das Lieblingstier aller Hausbewohner – auch wenn niemand es als »Haustier« in Besitz nehmen möchte. Seine rechtlose Freiheit könnte neidisch machen. Aber wer weiß, vielleicht ist es ja auch ständig im Stress um »sein Revier« abzusichern und zu verteidigen.
In der Commons-Theorie wird viel Wert auf diese Unterscheidung zwischen Eigentum und Besitz, beziehungsweise Nutzungsrecht, gelegt. Eigentum ist demnach der formale Titel an einer Sache, der nach bürgerlichem Recht garantiert, dass der Eigentümer mit dieser Sache nach Belieben verfahren – vor allem sie ökonomisch verwerten und damit andere von der Nutzung ausschließen – darf. Besitz verleiht dagegen das konkrete Nutzungsrecht, also das Recht darauf, etwas nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen zu nutzen.
Vor 45 Jahren kaufte ich mit dem Idealismus der damaligen Studentenbewegung ein großes Haus für unsere damalige Wohngemeinschaft. Zu meiner großen Enttäuschung wollte kein einziger aus meiner damaligen WG sich an dem Kauf beteiligen, und ich blieb alleiniger Eigentümer. Trotzdem bewohne ich dieses Haus seit 40 Jahren mit anderen zusammen, und wir versuchen das klassische Eigentumsverhältnis in unserem Alltag nicht allzu wirksam werden zu lassen.
Es ging sogar eher in die andere Richtung: Um Machtstrukturen aufgrund meines Eigentums-

stittels zu vermeiden, versuchten wir praktisch ohne Regeln und mit möglichst viel Spontaneität zurecht zu kommen: Wir haben nie eine ernsthafte Hausversammlung gemacht, keine Entscheidungsprozeduren festgelegt und irgendwelche gegenseitigen Ansprüche und Erwartungen formuliert. Das hat mich manchmal auch enttäuscht, weil ich unser »Konzept« gerne mehr reflektiert hätte. Und es gab immer wieder kleine Konflikte, wenn Mitbewohner faktisch gegeneinander aktiv wurden, wenn sie etwas spontan gestalteten. Aber andererseits haben wir alle den großen Vorteil von sehr großer Freiheit und minimaler sozialer Kontrolle.
Ich habe viele Wohnprojekte besucht und fand dort den Kommunikationsaufwand fast immer zu hoch. Mit ihrem hohen Anspruch werden Kommunen wohl niemals aus der Nischenexistenz herauskommen, dachte ich oft. Unser »Projekt« zeichnet sich dagegen durch Inkonsistenz und Regellosigkeit aus – aber auch durch minimale »Transaktionskosten«.
Wenn »meine« Mitbewohner im Haus oder Garten etwas gestalten, was mir nicht gefällt oder mich sehr stört, raten mir Freunde regelmäßig, ich solle stärker auf mein Hausrecht pochen. Aber ich bemühe mich lieber der Weisheit zu folgen, die ich schon auf einigen alten Fachwerkhäusern lesen konnte, eine Weisheit, die für das Eichhörnchen selbstverständlich ist.
Sie ist an einem alten Haus in der unteren Brunnengasse in Neudenu folgendermaßen formuliert: »Dies Haus ist mein und doch nicht mein. Wer vor mir war – es war auch nicht sein. Wer nach mir kommt, muss auch hinaus. Drum sag mir, wem gehört dies Haus?«

Neue Adresse oder Bankverbindung?

Leider erreichen uns immer wieder Reklamationen von Leuten, die Contraste trotz Nachsendeauftrag nicht mehr erhalten. Der Postzeitungsvertrieb ist nicht Bestandteil des Nachsendeauftrags. Wir erfahren auch nicht, dass die Zeitung nicht zustellbar ist. Die Zustellerin entsorgt diese Monat für Monat, bis sich unsere Leser*in mit einer neuen Anschrift meldet. Deshalb ist es wichtig, uns bei eurem Umzug sofort eure neue Anschrift mitzuteilen! Teilnehmer*innen am Lastschriftverfahren bitten wir bei der Änderung der Bankverbindung gleichfalls um eine Nachricht, damit die bei einer geplatzten Lastschrift anfallenden Bankgebühren vermieden werden können. Die beteiligten Banken belasten unser Konto jeweils mit Gebühren in Höhe von mindestens 5,50 Euro.

Änderungen bitte an: abos@contraste.org

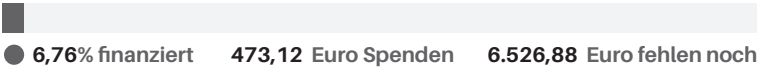
Online-Formulare: www.contraste.org/index.php?id=99
Rückfragen bitte an: abos@contraste.org

Wir danken den Spender*innen

Z.V.	0,50
Infotisch, Kassel	90,00
W.C.	100,00
K. B., Göttingen	80,00
M.A.	15,00
L.C.	8,00
betterplace.org	53,62
K.S.	19,00
Wolfgang Jakob, Roßdorf	100,00
B.K.-J.	7,00

Das Zeitungsprojekt CONTRASTE benötigt noch **6.526,88 Euro**

Spendenticker »Aktion 2019«



Spenden für CONTRASTE

CONTRASTE E.V.

IBAN DE02508900000051512405

BIC GENODEF1VBD

GEGEN DEN FLUGHAFEN DES TODES #YOPREFIEROELLAGO (»ICH BEVORZUGE DEN SEE«)

An die solidarischen Organisationen aus der Welt

Wir dokumentieren an dieser Stelle eine Grußbotschaft von Aktivist*innen aus Mexiko, die seit über 15 Jahren gegen den Bau eines Flughafen am Texcoco-See kämpfen. Sie richten sich an soziale Bewegungen in aller Welt, unter anderem an die Besetzer*innen im Hambacher Forst. Verfasst wurde sie im September 2018.

FRENTE DE PUEBLOS EN DEFENSA DE LA TIERRA, PUEBLOS UNIDOS CONTRA EL NUEVO AEROPUERTO Y LA AEROTRÓPOLIS (MEXIKO)

Wir sind Bauern aus der Mitte Mexikos, Nachfahren der Nahua, die seit tausenden Jahren die Ufer des Texcoco-Sees bewohnen. Im Jahr 2001 wurde versucht, uns unseres Landes, das unsere Familien ernährt, zu enteignen, um dort einen internationalen Flughafen zu bauen, der nur den Wirtschaftsmagnaten des Landes Vorteile bringt.

Nach einem andauernden und unermüdlichen Kampf haben die Gemeinden die Abschaffung des Dekrets erreicht, das ihre Länder enteignen sollte, und konnten somit der sozialen Bewegung Mexikos einen unumstrittenen Sieg gegen das vom Staat vorangetriebene neoliberale Projekt hinterlassen.

Durch den Sieg der Landbevölkerung fühlte sich der damalige Gouverneur und spätere Präsident Mexikos Peña Nieto in seinem Stolz und Hochmut verletzt, woraufhin er eine blutige Racheaktion durchführen ließ: Am 3. und 4. Mai 2006 attackierte ein Polizeioperativ die Gemeinden – einer der brutalsten Übergriffe staatlicher Gewalt in der jüngsten Geschichte Mexikos. Die Repression hatte zwei Tote, Dutzende Verletzte und Festnahmen, 27 Anzeigen wegen sexueller Folter gegen die Polizei und Verurteilungen von mehr als hundert Jahren für die Verteidiger des Landes zur Folge.

Die soziale Bewegung konnte zwar die Freilassung der Verhafteten erreichen, jedoch warten die sexuell missbrauchten Frauen immer noch auf Gerechtigkeit – genauso wie die Angehörigen der ermordeten Mitstreiter. Im Jahr 2014 reaktivierte Enrique Peña Nieto, nun als Präsident, das Projekt des Neuen Internationalen Flughafens von Mexiko-Stadt (Nuevo Aeropuerto Internacional de la Ciudad de México, NAICM).

Diese Entscheidung kommt einer Kriegserklärung gegen die Gemeinden gleich, die seit 17 Jahren den teils gewaltsamen Attacken standhalten, welche von der Regierung sowie von einflussreichen Unternehmern durchgeführt werden. Für sie nämlich stellt der Flughafen eine Möglichkeit dar, ihr ohnehin obszönes Vermögen auf Kosten der armen Bevölkerung zu vermehren.



▲ Protest in Mexiko-Stadt gegen den geplanten Großflughafen.

Foto: atencofdp.blogspot.com

Zurzeit liegt die Entscheidung über die Fortsetzung oder Abbruch des Flughafenbaus in den Händen der neu gewählten Regierung, mit Andrés Manuel López Obrador an der Spitze. Letzterer schlug eine Volksbefragung vor, um die Durchführbarkeit des Projektes zu bestimmen.

In Mexiko waren wir bei den vor kurzem stattgefundenen Präsidentschaftswahlen Zeugen der größten Wahlbeteiligung in der Geschichte des Landes, was ein Ausdruck des angestauten Unmuten denen gegenüber ist, die über das Land bestimmen und die ebenfalls diejenigen sind, die vom Projekt des neuen Flughafens profitieren. Den Bau des NAICM auf dem antiken Texcoco-See fortzuführen, würde bedeuten, den Armen den Rücken zu kehren und weiterhin zu erlauben, dass die Interessen einer handvoll Reichen den dringenden Bedürfnisse des Restes der Bevölkerung vorgezogen werden. Geschieht dies, würde die lang ersehnte Veränderung, in die mehr als 30 Millionen Mexikaner ihre Hoffnungen gesetzt haben, in noch weitere Ferne rücken.

Der NAICM bedeutet für die Gemeinden das Verschwinden ihrer Kultur und ihrer Lebensform, die Zerstörung ihres natürlichen Raumes, das Eintreten von Naturkatastrophen und die Straffreiheit für die Verbrechen, die die Besitzer des Geldes gegen die einfachen Bewohner dieses Landes begangen haben. Er bedroht die Existenz einer tausendjährigen Kultur, die sich der Agrikultur widmet, denn: Fortschritt für diejenigen, die in diesem Land die Macht haben, bedeutet, den Bauern in einen Kellner oder Gepäckträger und das Seegebiet in einen Hotelkomplex zu verwandeln.

Die verheerende Umweltzerstörung des Flughafenbaus kann als Ökozid bewertet werden: So sind bis jetzt alleine 45 Hügel ausgehöhlt worden, um mit dem gewonnenen Gestein den See auszutrocknen – die Hügel werden dabei wiederum mit giftigem Schmutz aus dem Bau zugestopft, was die Luft sowie Wasserqualität in Mexiko-Stadt beeinträchtigt. Zudem würde der neue Flughafen mehr als 250 Zugvogelarten aus ihrem Habitat vertreiben und das Überschwemmungsrisiko aufgrund der Zerstörung des Reliefs erhöhen, neben anderen negativen Auswirkungen auf die Umwelt.

Es muss zur Kenntnis genommen werden, dass die in dieses Megaprojekt fließenden Investitionen zu großen Teilen von dem transnationalen Kapital getätigt werden, das auf der ganzen Welt jene mörderische Politik ermöglicht, die lediglich einer sehr kleinen Gruppe von Menschen zu Gute kommt, welche uns alle auf gleiche Weise unterdrückt. Beim NAICM sind Unternehmen beteiligt, die in anderen Ländern wegen Korruption verklagt sind. Durch die Beteiligung am Projekt gelangen diese Firmen über betrügerische Wege an sogenannte grüne Anleihen, während sie den Bau vorantreiben, der für die Dörfer des Tals von Mexiko den Tod bedeutet.

Aus diesen Gründen rufen wir alle sozialen Organisationen, Umweltorganisationen, Menschenrechtsorganisationen, Bildungsinstitutionen, alle die die Natur verteidigen, alle die Widerstand leisten, studentische und schulische Bewegungen, Jugendliche vom Lande und in den Städten, Arbeiter_innen und Syndikate, die indigene Bewegung, die künstlerische Gemein-

schaft, Schriftsteller sowie Akademiker, Studenten, Bauern und Urvölker der ganzen Welt dazu auf, sich dem Kampf der indigenen Völker und der Bewohner des Tals von Mexiko anzuschließen und in diesem Sinne die gänzliche Einstellung des Flughafenprojektes zu fordern. Auch die Verbreitung von Informationsmaterial gegen den neuen Flughafen – sei es in Brigaden, in den Medien oder sozialen Medien – ist sehr wichtig.

Wir rufen euch dazu auf, Solidaritätsbotschaften (Fotos oder Videos) zu senden, um unser Anliegen möglichst viel zu verbreiten und öffentliche Aufmerksamkeit zu bekommen. Ihr könnt euren Herkunftsort, Namen der Organisation und eure Gründe für euren Widerstand zum Flughafen angeben.

Bitte sendet eurer Material an: plataformavnsnaicm.com@gmail.com
Als Widersacher der Plünderung solidarisieren wir uns mit allen Kämpfen die unsere Lebensprinzipien und Selbstbestimmung teilen. Es leben diejenigen, die gegen den Tod kämpfen, den das räuberische System aufzwingt! Es leben die Völker, die Solidaritätsnetze flechten!

Anmerkung: Ende Oktober hat eine Volksbefragung stattgefunden, an der über eine Million Menschen teilgenommen haben. Knapp 70 Prozent der Teilnehmer*innen lehnten das Großprojekt ab. Laut dem Nachrichtenportal »amerika21« hat sich der am 1. Dezember antretende Präsident Andrés Manuel López Obrador klar gegen das Großprojekt ausgesprochen, nach seiner Wahl jedoch angekündigt, dass er in einem Plebiszit darüber abstimmen lassen werde. Der Befragung fehlte ein gesetzlicher Rahmen, der sie als verbindliche, demokratisch geregelte Abstimmung legitiimierte.

Sammelaktion für alternatives Fotoportal

Der gemeinnützige Verein fotopia e.V. hat im November ein Projekt auf der Finanzierungsplattform Startnext gestartet. Ziel ist es, ein Portal im Internet aufzubauen, auf dem Menschen Fotos von Aktionen oder Veranstaltungen bereitstellen können. Unkommerziell arbeitende Gruppen können diese kostenlos herunterladen und für ihre Medien verwenden – alles unter einer »Creative Commons« Lizenz. Bis zum 16. Dezember will der Verein 10.000 Euro sammeln.

Link: startnext.com/fotopiace

Repression im Hambacher Forst

Der Ermittlungsausschuss (EA) hat eine Bilanz polizeilicher Übergriffe und weiterer Handlungen gezogen. Schon die Einleitung beinhaltet eine klare Kritik: »In den letzten Wochen konnten wir [...] zahlreiche unrechtmäßige Handlungen seitens der RWE und der Polizei miterleben, die teilweise das Leben von Aktivist*innen gefährdeten. Dies sind keine außergewöhnlichen Vorfälle. Im Gegenteil: Insbesondere im Hambacher Forst verhält sich die Polizei und die RWE Security seit Jahren genauso.« Danach folgt ein umfangreicher Text über die Einrichtung des Gefahrengbietes, Einschränkungen der Pressefreiheit, Gewalt seitens der Polizei und Vorkommnisse in der Gefangenen-sammelstelle.

Link: <https://de.indymedia.org/node/24824>

Linke Kommunalpolitik zur Einführung

Dieses Büchlein liegt nun in einer komplett neu verfassten Auflage vor. Neben den Grundlagen kommunalpolitischen Agierens werden überblicksweise aktuelle Handlungsfelder dargestellt, die für linke Kommunalpolitiker*innen und lokal Aktive besonders interessant sind.

Als Buch mit 104 Seiten für 7,50 Euro (VSA-Verlag Hamburg) oder als PDF frei unter: <https://www.rosalux.de/publikation/id/39463>.

PRESSEMITTEILUNG DER INTERVENTIONISTISCHEN LINKEN

V-Mann Gerrit Greimann in Göttingen enttarnt

Die Göttinger Gruppe Basisdemokratische Linke (IL) hat im November einen V-Mann des Niedersächsischen Verfassungsschutzes enttarnt. Der Student Gerrit Greimann (24) war als sogenannte Vertrauensperson (VP) beschäftigt. Unter seinem Klarnamen hat er beinahe zwei Jahre linke Aktivist*innen in Göttingen ausgeforscht.

BASISDEMOKRATISCHE LINKE GÖTTINGEN

Für die Enttarnung lieferte der Verfassungsschutz die nötigen Hinweise unfreiwillig selbst: Im Zuge eines Auskunftersuchens wurden verse-

hentlich Dokumente mit »Vertraulichen Informationen« herausgegeben, die der Öffentlichkeit normalerweise vorenthalten werden. Sie ermöglichten es der Basisdemokratischen Linken, Greimann zu identifizieren und zu enttarnen.

Die Pressesprecherin der Basisdemokratischen Linken, Lena Rademacher, äußert sich wie folgt zu den aktuellen Ereignissen: »Die Ergebnisse unserer Recherche haben uns sehr schockiert. Der Verfassungsschutz hat über den V-Mann Gerrit Greimann zwei Jahre lang in unseren privatesten und persönlichsten Bereichen herumgeschnüffelt. Gleichzeitig lässt sich den Aktenin-

halten entnehmen, dass grundlegendes antifaschistisches und politisches Verhalten akribisch beim Verfassungsschutz gesammelt wurde, um im weiteren Verlauf unser Engagement zu kriminalisieren.«

Neben dem immensen Eingriff in die politischen und privaten Strukturen der Basisdemokratischen Linken kritisiert Lena Rademacher jedoch auch die Verfassungsschutzämter grundsätzlich: »Wir kämpfen für eine bessere, emanzipatorische Gesellschaft. Der Verfassungsschutz kriminalisiert allerdings unser politisches Engagement systematisch. Wie sich in jüngerer Vergan-

genheit gezeigt hat, ist die Arbeit des Inlandsgeheimdienstes eng mit der stattfindenden politischen Entwicklung verwoben.

Die Skandale um den NSU-Komplex und die Personalie Maaßen, über die der Verfassungsschutz zuletzt in Verruf geraten ist, reihen sich nur zu gut in das Bild eines gesellschaftlichen Rechtsrucks ein. Diesem entgegenzutreten heißt hierzulande auch, die Bespitzelung aufzudecken, zu beenden und den Verfassungsschutz abzuschaffen!«

Link: <https://www.inventati.org/blgoe/>

ANZEIGEN

graswurzel revolution

GWR 433, November

#UNTEILBAR
SOLIDARITÄT STATT AUSGRENZUNG
-Foto: Stephan Guerra-

„Die Anarcho-Postille kämpft seit 1972 für die Abschaffung UNSERES Staates.“
(BILD, 18.9.18)

Jetzt bestellen:
www.graswurzel.net

GESELLSCHAFTLICHER WANDEL IM LÄNDLICHEN RAUM

Wir und Jetzt!

Die Kooperation zweier doch sehr unterschiedlicher Organisationen, etwa 60 engagierte und motivierte Menschen mit vielen unterschiedlichen Erfahrungen, gute Vorbereitung und eine Handvoll aufmerksamer GastgeberInnen, das waren die Zutaten für eine durch und durch gelungene Veranstaltung im niederösterreichischen Krems.

BRIGITTE KRATZWALD, REDAKTION GRAZ

Geht es um gesellschaftlichen Wandel und innovative, zukunftsorientierte Projekte liegt der Fokus meist auf den Städten. Der ländliche Raum hat zwar in dieser Hinsicht auch einiges zu bieten, hat aber trotzdem mit Marginalisierung zu kämpfen. Die Menschen in den Dörfern erfahren sich oft als EinzelkämpferInnen und bringen doch Erstaunliches zuwege. Diese Erfolge sichtbar und die jeweiligen Erfahrungen für alle nutzbar zu machen, war das Ziel des Zukunftssymposiums am 10. und 11. November in Krems an der Donau. Die Teilnahme mehrerer Menschen aus Wien, vor allem aus der im Aufbau befindlichen Seestadt Aspern, ermöglichte auch einen Wissenstransfer zwischen Land und Stadt.

Für die Pioneers of Change war es schon die dritte derartige Veranstaltung, aber die erste in Kooperation mit dem Talenteverbund, einem Zusammenschluss von Tauschkreisen aus Wien, Niederösterreich und dem Burgenland. Unabhängig voneinander wurden zwei verschiedene Veranstaltungen mit ähnlicher Zielsetzung zur gleichen Zeit und in der gleichen Region geplant. Ein glücklicher Zufall wollte es, dass man gegenseitig so früh davon erfuhr, dass eine gemeinsame Planung noch möglich war. Die Herausforderung in der Vorbereitung war, dass sich die Beteiligten erst kennenlernen und alle Bedürfnisse unter einen Hut gebracht werden mussten. Das Ergebnis war eine gemeinsame, zweitägige Veranstaltung unter dem Motto »Wir und Jetzt!« mit der Leitfra-



▲ Im Open Space wurde unter anderem am »Dorf der Zukunft« getüftelt.

Foto: Brigitte Kratzwald

ge »Mit welchen Werkzeugen können wir nachhaltigen Wandel in unseren Regionen mitgestalten?«

Der erste Tag war ganz der Vernetzung und dem Austausch von Erfahrungen gewidmet. Beim Storytelling konnten die Teilnehmenden anhand einiger erfolgreicher Projektgeschichten analysieren, was die jeweiligen Knackpunkte waren und welche Faktoren zum Erfolg beitrugen. Beim Open Space am Nachmittag gestalteten die TeilnehmerInnen das Programm selbst und konnten sich der Bearbeitung gemeinsamer Fragen oder auch dem Kennenlernen anderer Projekte widmen.

Da war etwa Anton, der ausgehend von der aus der Sozialarbeit kommenden Methode der Gemeinwesenarbeit ein emanzipatorisches Regionalentwicklungskonzept »von unten« entwickelt hat. Nach vielen Jahren erfolgreicher Tätigkeiten kam das Aus für die Finanzierung – gefördert würden nur mehr »wirtschaftliche« Aktivitäten, hieß es. »Das hat uns nicht gebremst«, meinte Anton, »nun holen wir uns das Geld eben aus dem Topf für Kunstförderung«, funktioniert auch!

Oder Eva, die mit der Spes Zukunftsakademie den Verein Conclusio aufgebaut hat, um Asyl-

bewerbenden, sowie Menschen mit einem Aufenthaltstitel die Möglichkeit zu geben, sich sinnvoll in die Gesellschaft einzubringen. Erstere dürfen eigentlich gar nicht »arbeiten«, zweite würden dadurch ihre Mindestsicherung verlieren. Auch das Mitmachen im Talentaustauschkreis ist nicht möglich, weil die Tauschwährung in Euro umgerechnet werden kann und daher als Zuverdienst zählt. Das Modell von Conclusio ist eine Zeitbank in der nur Stunden gutgeschrieben werden. Ein »freundlicher« Mensch dürfte sie trotzdem angezeigt haben, jedenfalls stand eine strenge Überprüfung ins

Haus. Bei dieser wurde quasi amtlich bestätigt: das Modell ist juristisch wasserdicht. Und mittlerweile hat sich herausgestellt, es bietet auch für drogenabhängige oder langzeitarbeitslose Menschen eine gute Möglichkeit, sinnvoll tätig zu werden und die Beteiligten finden leichter einen »richtigen« Job.

Dann waren da noch Bildungsprojekte, die Initiative »Essbare Seestadt«, die »Karte von morgen« oder »FairNETZt Lörrach«, beide aus Deutschland angereist, der Verein »Greenskills«, der Kurse zu nachhaltigem Bauen anbietet und viele Initiativen rund um Bildung, Kultur, Ernährung und Mobilität.

An Sonntag gab es in der Projektschmiede die Möglichkeit des »Peer-coachings« für Menschen, die Projekte planen oder umsetzen. In mehreren Runden bekamen sie Rückmeldungen aus einer Außenperspektive von den anderen Teilnehmenden. »Eine geile Methode«, meinte einer zum Schluss, wenn auch die Geräuschkulisse bei den Gruppenarbeiten durch die beengten Raumverhältnisse vor allem für ältere Menschen durchaus eine Herausforderung war.

Die Begeisterung der Menschen und die Vielfalt der Projekte und Erfahrungen waren beeindruckend und schufen ein hohes Lernpotential. Ermutigend war die Erkenntnis: Wenn wir es gut machen, können wir es auch mit dem kälteren Wind aufzunehmen, der uns derzeit entgegenweht. Dafür müssen wir uns aber mehr austauschen und vernetzen, enger zusammen rücken. Denn: es muss nicht jede Initiative das Rad neu erfinden, es gibt viel Erfahrung, auf die man aufbauen kann. Nach einem intensiven und motivierenden Wochenende war für alle klar: wir kommen wieder!

Links:
pioneersofchange.org
talenteverbund.at
spes.co.at

KOLLEKTIVE BERATUNGSSCHNIPSEL

AG Beratung

...auf das Kleingedruckte kommt es an

Am Anfang der AGBeratung stand der RGW – der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe, eine Berliner Beratungsstelle, die seit 25 Jahren kollektive Projekte aller Art berät. Über die Jahre wurden die Mitglieder des RGW weniger und älter. Das angesammelte Wissen sollte aber nicht verloren gehen und so wurde Nachwuchs gesucht. Das neue Beratungskollektiv entwickelt seine eigene Struktur und Arbeitsweise, kann dabei aber aus dem Erfahrungspool 25jähriger Beratungsarbeit schöpfen. Diese Kolumne erzählt Geschichten aus dem Beratungsalltag.

www.agberatung-berlin.org

Sie finden sich in verschiedenen Varianten z.B. in Statuten, kollektiven Vereinbarungen und auch in öffentlichen Erklärungen aller linken, gleichberechtigten Initiativen, Gruppen und Projekten. Sie werden mit demonstrativer Selbstverständlichkeit angenommen oder sogar vorausgesetzt. Gemeint sind die sozialen und politischen Ziele von Gemeinschaftsunternehmungen: Eigenverantwortung, Emanzipation und Selbstbestimmung. Und das völlig berechtigt.

Im Alltagserleben vieler Gemeinschaften führen die Wege dorthin stets über große Hürden und enden manchmal an unüberwindlichen Hindernissen. Wir alle erleben und erleiden Klimakatastrophen, globale Ausbeutung von Mensch und Natur, Opfer durch Flucht und erzwungene Migration, Unterdrückung und kriegerische Zerstörung, um nur einige Fakten zu nennen. Häufig stehen wir diesen »äußeren« Faktoren recht verzweifelt gegenüber, trotz vielfältiger Gegenwehr auf verschiedenen Wegen. Und noch bedrückender ist die Erkenntnis, dass unsere mitteleuropäische Lebensweise und Politik ursächlich

einen Anteil daran hat. Der Versuch in diesem Geschehen ernsthaft selbstbestimmte Verantwortung für sich, eine Gruppe und für das gesellschaftliche Geschehen zu übernehmen, hinterlässt das Gefühl einer permanenten Überforderung. Das muss überfordern und zwingt somit oft zur Ausblendung. Denn ich kann unmöglich stets Verantwortung dafür übernehmen, was »andere« zerstörerisch anrichten.

Blicken wir ins Innere unserer eigenen Zusammenhänge. Ob Hausprojekte, Betriebe, Kommunen, Vereine oder Initiativen, allen gemeinsam ist ihnen ein selbstorganisierter, komplexer Alltag mit den vielfältigsten Anforderungen. Von der Buchführung bis zu Fachkenntnissen und vom handwerklichen Können bis zum ökonomischen Überblick. Auch Hartnäckigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Konfliktresistenz, Risikobereitschaft und innovativer Ideenreichtum gehören u.a. dazu. Das alles um selbstbestimmt handeln zu können, verantwortliche Entscheidungen zu treffen und stabile Kontinuitäten zu erreichen. Dazu gesellen sich persönliche Interessengegensätze,

individuelle Verhaltensweisen und unterschiedlich wirksame Fähigkeiten, die oft eine emanzipative Entwicklung zumindest gefühlsmäßig blockieren.

Auch hier stehen wir vor einem täglichen Berg an Notwendigkeiten, der gleichfalls Überforderung bedeuten kann und zum Ausweichen animiert. Es verwundert deshalb nicht, dass wir in vielen Gruppierungen auf Situationen treffen, in denen Beteiligte nicht mehr unbedingt individuell Verantwortung übernehmen wollen, für die der Preis und die Mühen für die eigene Emanzipation zu hoch erscheint. Es wird auch nicht als besonders attraktiv angesehen, da z.B. mangels einer entsprechenden Instanz keine Anerkennung oder Rückenstärkung für mein Abmühen zu erwarten ist. Auch winkt in aller Regel keine aufsteigende Entwicklung in eine »goldene« Zukunft, die motivierend wirkt.

Häufig ändern sich die Bedürfnisse eher in Richtung mehr persönliche Freizeit, mehr Zeit für individuelle Interessen und einem verlässlichen Alltag. Anstatt die vergeblichen Mühen der Selbstbestimmung in

stundenlangen ungemütlichen Plena. Auch das ist berechtigt

Wie bei vielen Phänomenen, die uns in Beratungen begegnen, haben wir als externe Berater*innen leider auch keine universelle und passende Zauberformel zu Hand. Selbstverständlich ist es absolut nötig, immer wieder aufs Neue im Kleinen und Großen mit Selbstbestimmung und Verantwortung zu experimentieren und sie zu erproben. Doch dazu gehört untrennbar ein ehrlicher Diskurs über Selbstbestimmung und Verantwortung. Und eine realistische Verortung unseres Tuns: wir sind mittendrin im System und nicht nebenan. Wenn wir es schon nicht erschüttern können, so bleibt uns eine hörbare und öffentliche Einmischung. Auch die ernsthafte Suche nach uns Verbindendem und eine möglichst ausgeprägte Großzügigkeit bzw. Geduld gegenüber unseren Mitstreiter*innen würde einiges erleichtern.

Wir können alle nur unser Möglichstes geben, besser geht's nicht...

Wlfrid Schwarz

KURBAD JUNGBORN, KASSEL

Ein Café ohne Chef: Selbstverwaltung und Selbstbedienung

»Ein wildes, ein gelungenes Experiment« schreibt das Reisemagazin Merian über das Kollektivcafé Kurbad in Kassel. Total wild, weil kollektiv und solidarisch; gelungen, weil hübsche Terrasse und gar nicht so viel Punk in der Inneneinrichtung, wie mensch vermuten würde. Was aber macht dieses Experiment aus?

KOLLEKTIVCAFÉ KURBAD, KASSEL

Wir wollen versuchen, einen Überblick über unsere Arbeitsweise zu geben und Prozesse transparent zu machen, die im täglichen Café-Betrieb oftmals unsichtbar bleiben. Auch wollen wir darstellen, was kollektive Arbeit für uns bedeutet, was wir dafür wichtig finden und wo wir Einschränkungen sehen. Wir hoffen so eine Debatte über kollektives Arbeiten anstoßen zu können, an der sich weitere Kollektivbetriebe (in und um Kassel) beteiligen. Das schließt an eine Idee an, die schon länger in unseren Köpfen herumspukt: Eine Veranstaltungsreihe zu kollektivem Arbeiten. Die konnten wir leider noch nicht organisieren. Das ist ein erstes Beispiel dafür, was in kollektiver Arbeit manchmal untergeht: eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Themen, die uns bewegen.

Basisdemokratie und Selbstverwaltung

In der Präambel unseres Binnenvertrages heißt es: »Ziel des Kollektivs ist der gemeinsame Café- und Kulturbetrieb im Kurbad Jungborn nach den Prinzipien Basisdemokratie und Selbstverwaltung.« Das bedeutet zum einen, dass uns sowohl der Cafébetrieb als auch Veranstaltungen wichtig sind. Zum anderen heißt das für unsere Praxis, dass wir keine*n Chef*in haben und alle wichtigen Entscheidungen gemeinsam auf unserem wöchentlichen Plenum treffen. »No boss, no service – self-organized, self-service« – so fasst es ein Plakat an unserem Kühlschrank zusammen. Wir versuchen dabei unser Bestes, um reflektiert mit formalen und informellen Hierarchien umzugehen. Eine strukturelle Grenze dafür ist das bürgerliche Recht, das uns dazu zwingt, uns für eine juristische



▲ Die vielleicht schönste Terrasse in Kassel: Das Kollektivcafé im Kurbad Jungborn direkt an der Fulda.

Foto: Veit Wolfer

Form zu entscheiden. In unseren Augen ist keine davon ideal für unser Kollektiv. Weil die Gründung relativ unkompliziert ist, haben wir uns für eine GbR (Gesellschaft bürgerlichen Rechts) entschieden. Diese produziert zumindest formal Chef*innen. Diese formale juristische Verantwortung für den Laden umgehen wir mit dem oben zitierten Binnenvertrag, der immer wieder neu diskutiert und von allen Kollektivmitgliedern unterschrieben wird. Außerdem werden in dem Vertrag bestimmte Verantwortlichkeiten, Verfahren und Ansprüche verbindlich festgelegt. Er kann aber nicht verhindern, dass einige Aufgaben, wie zum Beispiel die Kontoführung, zwangsweise an den Gesellschafter*innen hängen bleiben und diese von Außenstehenden als vermeintliche Chef*innen adressiert werden.

Drei verschiedene Plena

Dabei ist das einzige Entscheidungs-

organ unser Plenum. Um nicht vollständig in der »Orga-Falle« hängen zu bleiben, haben wir nur alle zwei Wochen Orga-Plenum, ein Mal im Monat Themenplenum und ein Mal im Monat Sozialplenum. Beim Themenplenum sprechen wir über größere aktuelle Themen, wie zum Beispiel Finanzplanung oder »Überlastungspräventionsmaßnahmen«. Beim Sozialplenum sprechen wir über Dynamiken im Kollektiv, Grolle, die wir aufeinander haben oder Dinge, die wir aneinander toll finden. Damit versuchen wir, Konflikte gar nicht erst entstehen zu lassen und durch die formalisierte Übung ehrliche Kommunikation mehr in unseren Alltag zu integrieren. Ein wichtiges Thema unserer Plena sind unsere Arbeitsbedingungen. So legen wir gemeinsam unseren Lohn fest und tauschen uns über unsere jeweiligen »Hintergrundaufgaben« aus. Hintergrundaufgaben sind zum Beispiel die Organisation von warmen Essen und Kuchen, die Buchhaltung,

Wareneinkauf, die Beantwortung von Anfragen, das Erstellen des Schichtplans oder Werbung. Dabei machen wir nicht nur transparent, was so ansteht und was entschieden werden muss, sondern auch unsere Arbeitsauslastung und wie es uns damit geht.

Orientierung an Bedürfnissen

Wir versuchen so unsere jeweiligen Bedürfnisse und sonstigen Lebensumstände auf dem Schirm zu behalten. Da geht es um Kapazitäten, aber auch darum, zu schauen, wer beispielsweise eine sozialversicherungspflichtige Anstellung braucht und wer nicht. Dies fällt uns sicherlich leichter als anderen Kollektiven, in denen Menschen von dem Ertrag leben müssen. Für uns alle ist die Arbeit im Kollektiv nicht existenzsichernd. Dies gibt uns wohl mehr Freiheiten, uns an unseren Bedürfnissen zu orientieren und zu versuchen, dass das Café in alle Leben passt.

Hintergrund

Das Kollektivcafé Kurbad hat 2015 eröffnet und liegt direkt an der Drahtbrücke an der Fulda, mit der wahrscheinlich schönsten Terrasse Kassels. Das Kollektivcafé befindet in den Räumen des Kurbad Jungborn, in dem ebenfalls das Kasseler Bademusum beheimatet ist. Das Kollektiv versucht, möglichst fair- und bio-produzierte Ware zu verkaufen und zu verarbeiten. Die Preise sollen möglichst erschwinglich sein. Damit alle kommen können, gibt es einen Soli-Topf, in den Menschen mit mehr Geld etwas hinein schmeißen können und Menschen mit weniger Geld wieder etwas herausnehmen können.

Öffnungszeiten:

Donnerstag bis Montag: 13 bis 19 Uhr,
Sonntag: 13 bis 18 Uhr
Ab Weihnachten schließt das Café für eine längere Winterpause. Weiter geht es voraussichtlich ab Mitte März.

Immer aktuelle Infos gibt's auf: facebook.com/kollektivcafe.kurbad
Kontakt: cafekollektivkassel@gmail.com
Link: <http://www.kurbad-jungborn.de/>

Allerdings führt dies leider auch dazu, dass vor allem berufstätige Menschen oder Menschen mit familiären Verpflichtungen schneller aus dem Kollektiv aussteigen. Dadurch sind wir derzeit eine immer homogenere Gruppe relativ junger Menschen, vor allem (studierender) Frauen*. Dies ist aktuell ein Thema, über das wir viel nachdenken und das wir angehen wollen. Nicht nur, weil wir uns als Kollektiv schon einmal diverser fanden, sondern auch weil wir denken, dass dies Auswirkungen darauf hat, auf wen wir als Kollektiv und Raum offen wirken und wen nicht. Dies ist uns wichtig, um auch ein »gelungenes Experiment« zu sein. Wir würden uns diesbezüglich sehr über einen Austausch mit anderen Kollektiven und unseren Gästen freuen.

ERSTES ÜBERREGIONALES TREFFEN

Die Seebrücke-Bewegung organisiert sich

Als die Seebrücke sich nach der Festsetzung des Seenotrettungsschiffes »Lifeline« sowie der Anklage gegen dessen Kapitän Claus-Peter Reisch Ende Juni 2018 gründete und in Berlin zu einer Demonstration aufrief, konnte kein Gründungsmitglied ahnen, dass sie mit der Bewegung Seebrücke einem großen Teil der Bevölkerung aus dem Herzen sprachen. Viele Menschen hatten fassungslos die harte Linie Seehofers in der Asylpolitik, die Abschottung der europäischen Union auf Kosten von Menschenleben und die Kriminalisierung von Seenotretter*innen, die ebenjene Menschen retteten, verfolgt und wollten endlich ihre Stimme erheben. In rasantem Tempo gründeten sich Seebrücken in ganz Deutschland.

JOLANTA LISOWSKI,
AKTIVISTIN BEI DER SEEBRÜCKE KASSEL

Von Flensburg bis Konstanz, von Chemnitz bis Krefeld haben sich bis dato rund 140 Seebrücken gebildet, bei den Demonstrationen waren rund

150.000 Menschen. Nun drängt sich die Frage auf: Wie kann sich die Bewegung »Seebrücke« für die Zukunft aufstellen? Aktivist*innen des Gründungsteams der Seebrücke luden deshalb nun zu einem überregionalen Treffen in Göttingen ein. Aus 40 Städten reisten mehr als 70 Menschen an. Schon bei den ersten Gesprächen wurde das Bedürfnis des Austausches mit Aktivist*innen aus anderen Städten deutlich: Wie seid ihr aufgestellt, wie ist euer Unterstützungsnetzwerk, wie werdet ihr auf kommunalpolitischer Ebene wahrgenommen? Die Erfahrungen in den jeweiligen Städten ist dabei sehr unterschiedlich. Yasmina, Aktivistin bei der Seebrücke in Magdeburg, konstatiert: »Die Seebrücke ist eine sehr heterogene Bewegung aus tollen Leuten mit viel Energie. Mir gefällt besonders die Solidarität innerhalb der Gruppe. Als ich unsere Schwierigkeiten der Ortsgruppe Magdeburg schilderte, waren sofort alle bereit uns da zu unterstützen. Und zwar nicht nur die Gruppe, sondern auch uns als Menschen. Ich konnte

viel Energie aus dem Treffen für meine Arbeit in Magdeburg schöpfen.« Die Bewegung speist sich aus einem humanistischen Weltbild, und dementsprechend vielfältige Anknüpfungspunkte gibt es für das Engagement bei der Seebrücke. Viele der Aktiven arbeiten ehren- oder hauptamtlich mit geflüchteten Menschen zusammen, viele sind bei den NGOs der Seenotrettungsorganisationen aktiv, andere engagieren sich beim Umweltschutz, linken Gruppierungen, in der Kirche oder an der Uni. Ebenjene Vielfalt der Mitglieder, so ein Resultat des Wochenendes, ist auch eine Stärke der Bewegung Seebrücke als Ganzes: Mit ihren klaren Forderungen spricht sie viele Menschen aus unterschiedlichen Lebenszusammenhängen an und möchte dies auch in Zukunft tun. So verständigten sich die Aktivist*innen an diesem Wochenende darauf, das Bewegungsmoment weiterzuentwickeln und zu stärken. »Ich empfinde den Bewegungscharakter der Seebrücke als sehr angenehm und empow-

ernd, weil so alle Aktivist*innen und Ortsgruppen spontan und kreativ handeln können, ohne jeden Schritt erst zu zerdenken oder abnicken lassen zu müssen«, meint Maura aus Berlin, »das ist für mich genau das, was eine »Bewegung« ausmacht: die aktive Dynamik.« In diesem Sinn wird über Möglichkeiten diskutiert, die Partizipation vereinfachen und transparenten Entscheidungsstrukturen schaffen sollen, wie der vorhandene Fundus an Wissen und Erfahrungen überregional gesammelt und somit für alle nutzbar gemacht werden kann. Dank eines großartigen Moderatorenteams konnte die bei rund 70 Aktivist*innen notwendige Diskussionsdisziplin auch eingehalten werden. Die Seebrücke-Aktivist*innen fuhren mit einem Gefühl der Stärke wieder nach Hause. Jörn, aktiv in Osnabrück, resümiert: »Das Treffen in Göttingen war insgesamt sehr motivierend. Zu sehen, wie viele Menschen sich in verschiedenen Bereichen für die Ideale der Bewegung einsetzen, gibt unheimlich viel Energie für die Arbeit vor Ort.«

ANZEIGEN

**TIERISCH
SOLIDARISCH
MIT DER BASIS**



**LATEIN AMERIKA
NACHRICHTEN**

**JETZT ABO
BESTELLEN**

lateinamerika-nachrichten.de

30 JAHRE ALLERWELTSHAUS KÖLN

» Bildung, Beratung, Begegnung und Aktion «

Das Allerweltshaus in Köln feiert in diesem Jahr seinen 30. Geburtstag. Ein guter Grund, einen Blick auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dieser selbstorganisierten Bildungs-, Beratungs- und Begegnungsstätte zu werfen, die aus dem Leben von Köln nicht mehr wegzudenken ist.

CHRISTIAN KLEIN, KÖLN

1986 verscrieb sich in Köln eine kleine Gruppe ehemaliger Entwicklungshelfer*innen und engagierter Christ*innen der ambitionierten Idee, eine interkulturelle Begegnungsstätte in Köln zu schaffen, wo Kulturarbeit, politische Arbeit und soziale Arbeit koordiniert und vernetzt werden sollten. Dazu gründeten sie den Allerweltshaus e.V. und begannen damit, Unterstützer für ihr Projekt zu suchen. Die Idee fiel auf fruchtbaren Boden. Zur Jahreswende 1987/88 konnte der Verein ein kleines Ladenlokal in der Wahlenstraße in Köln-Ehrenfeld anmieten. Das Allerweltshaus (AWH) war geboren.

Ein Traumjob

Sophie Hennis ist Mitglied des Vorstandes und seit dreißig Jahren im AWH aktiv: »Für mich ist dieses Jahr auch ein Jubiläum, ganz persönlich, weil ich im Herbst 1988 als erste Hauptamtliche im AWH angefangen habe. Ich hatte mein Ethnologiestudium beendet und wusste noch nicht, wie es weitergehen sollte. Ich habe mit Studienfreund*innen eine Internationalismus-Reihe veranstaltet und kannte auch einige der Leute, die den Verein gegründet haben. Ich habe dann direkt losgelegt, habe eine Bibliothek aufgebaut und einmal wöchentlich Veranstaltungen organisiert, und eigentlich war das so mein Traumjob.

Wir haben 1988 auch mit dem »Offenen Treff« angefangen. Das Haus stand jedem offen, auch abends. Viele Diaspora-Gruppen haben das AWH von Anfang an für ihre Treffen genutzt. Äthiopische Exilierte, afghanische Kriegsflüchtlinge und Iraner*innen, Argentinier*innen und Chilen*innen, die vor der Diktatur in ihrem Land geflohen waren. Die haben mit uns gemeinsam auch politische Veranstaltungen durchgeführt. Auch die Roma-Initiative wurde in unserem Haus gegründet, daraus ist dann der Rom e.V. entstanden.«

Full House

Durch den Umzug des Vereins in die Körnerstraße im Jahr 1995 konnte das AWH auf nun mehr 400qm noch mehr Initiativen und Mitstreiter*innen eine Heimat bieten, sodass heute über zwanzig verschiedene Vereine, Organisationen und Initiativen das AWH als Basis für ihre Arbeit nutzen können. Dazu gehören beispielsweise »Attac



▲ Ein vielfältiges Programm im Schaufenster des Allerweltshauses in Köln.

Foto: Christian Klein

Köln«, »Kein Mensch ist illegal«, »Terre des Hommes« und der »Iranisch-Deutsche Frauenverein«. Durch die Schaffung fester Stellen konnte die Arbeit des Vereins im Lauf der Zeit immer weiter professionalisiert werden. Aber ohne das Engagement einer Vielzahl ehrenamtlicher Mitarbeiter*innen und Praktikant*innen wäre die Entwicklung des AWH zu einem interkulturellen Zentrum, das durch sein vielseitiges entwicklungs- und bildungspolitisches Engagement über die Grenzen von Köln hinaus bekannt ist, nicht möglich gewesen.

Getreu dem Motto der Gründer*innen treffen dort Bildung, Beratung, Begegnung und Aktion zusammen. Die alltägliche interkulturelle Begegnung wird unter anderem durch das »Café ohne Grenzen« und verschiedene Kursangebote gefördert. Auch das vom langjährigen Mitarbeiter des Hauses, Mohammed Mohammad, zubereitete Mittagessen führt täglich Mitglieder und Gäste zusammen. Das Beratungsangebot des Hauses umfasst Flüchtlings-, Migrations- und Sozialberatung. Dörte Mälzer leitet das Beratungsteam mit großem Einsatz: »Seit 1987 bin ich beim Verband Binationaler aktiv. Im Jahr 1992 mussten wir unser Zentrum auf Grund von Kürzungen der Stadt schließen und so zog der Verband ins AWH ein, wo später eine Stelle in der Beratungsstelle frei wurde, die ich seitdem inne habe. Highlights habe ich öfter in der Beratungsstelle, wenn zunächst aussichtslos erscheinende Sachverhalte durch meine Unterstützung dann doch einen positiven Ausgang für die Betroffenen nehmen.«

» List der Kunst «

Im AWH werden auch zahlreiche Projekte, insbesondere im Bereich der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit realisiert. Im Frühjahr 2009 wurde die monatliche Literaturreihe »Stimmen Afrikas« ins Leben gerufen. Bei den Veranstaltungen des Projekts werden afrikanische Autor*innen mit ihren auf Deutsch erschienenen Werken vorgestellt. Durch Lesung und anschließendes Gespräch entsteht ein lebendiger Austausch zwischen Autor*innen und Zuhörer*innen.

Christa Morgenrath leitet das Projekt, das ihr viel bedeutet: »Ich habe einige Jahre in Westafrika gelebt, in Gambia und auch im Senegal. Die Lust auf Afrika ist bei mir auch durch die Literatur entstanden. Ich wollte mit persönlichem Leben erfüllen, was ich mir angelesen hatte. Es war auch die Lust, sich dieses Europa mal von außen anzugucken und zu spüren, wie es sich anfühlt, »fremd« zu sein.

Wir haben unter anderem auch Ausstellungen gemacht und Podiumsdiskussionen zu politischen Themen organisiert. Ein zentrales Format sind aber weiterhin unsere Autoren-Lesungen. Ich glaube persönlich an die List der Kunst: in dem Moment, wo das auch in einer schönen Form geschieht, hilft das, sich auf etwas anderes einzulassen, was man sonst vielleicht nicht wahrnehmen würde. Wenn mir das aber jemand gut und einfühlsam erzählt, habe ich eine viel größere Chance, mich dem anzunähern.«

Lateinamerika-Projekte

Leila Himbert und Fernanda Oliveira de Souza sind seit 2014 im AWH aktiv und leiten dort seit 2015 die Lateinamerika-Projekte. Von 2015 bis 2017 betreuten sie das Projekt »Menschenrechte Brasilien – Politik – Kultur«. Aktuell leitet Leila Himbert das Projekt »Lateinamerika: global-nachhaltig. Chancen und Risiken der Entwicklungsprozesse mit der Agenda 2030«. Sie sagt: »Wir wollen Stimmen aus Lateinamerika sprechen lassen, wie zum Beispiel zu Armut und Ernährungssouveränität in Mexiko oder dem Kohleabbau in Kolumbien. Demnächst bringen wir auch ein Factsheet heraus, zum Thema Monokulturen in Brasilien und der Rolle der Agenda 2030. Auch Fernanda Oliveira de Souza hat gerade ein neues Projekt begonnen. Seit Oktober leite ich das Projekt »Allerweltshaus Dekolonial«. Es

geht darum, für Menschen, die in der politischen Bildungsarbeit tätig sind, Fortbildungen und Workshops zum Thema Postkolonialismus, Rassismus und den daraus aktuell resultierenden Machtverhältnissen zu organisieren. Denn viele Machtstrukturen, die heutzutage existieren, sind immer noch von der Kolonialgeschichte geprägt.«

Netze knüpfen

Seit 1996 beherbergt das AWH auch Promotor*innen-Stellen für die Region Köln/Rhein-Erftkreis, die im Auftrag des Eine Welt Netz e.V. entwicklungspolitische Bildungs- und Vernetzungsarbeit leisten. Was genau diese Promotor*innen leisten, erklärt Anne Gebler-Wagenbach, die seit über zehn Jahren im AWH aktiv ist: »Die Stellen werden aus Bundes- und Landesmitteln finanziert. Die Aufgabe der Promotor*innen ist die Grundlagenarbeit, also in ihrer Region Initiativen, Aktionen, und Veranstaltungen zu bündeln und im wahrsten Sinne des Wortes zu promoten. Wir unterstützen also das Engagement im entwicklungspolitischen Bildungsbereich. Dazu gehört einerseits Beratung zu Finanzierung, zu Öffentlichkeitsarbeit und zum Aufbau von Veranstaltungen, Seminaren und anderen Aktivitäten.

Zum anderen gehört zu den Aufgaben die übergeordnete Vernetzung und Bündelung von Gruppen und Projekten, also das Nutzen von Synergien. Beispielsweise haben wir vom Land NRW den Auftrag bekommen, die afrikanischen Diasporagemeinden und Communities aufzusuchen, um zu schauen, wie entwicklungspolitische Bildungsarbeit zwischen den afrikanischen Communities und dem »Eine-Welt«-Netzwerk besser vernetzt werden kann. Ohne das AWH wäre die Promotor*innenarbeit sicher nicht so erfolgreich, denn durch die Zusammenarbeit mit Gruppen und Netzwerken im Haus multiplizieren sich die Möglichkeiten.«

Unabhängiges Radio »alleweltonair«

Einen wichtigen Teil des AWH bildet seit 2005 auch die Radiogruppe »alleweltonair«, deren Bürgerfunk-Sendungen regelmäßig auf Radio Köln gesendet werden und als Podcast auf der Homepage des Projektes und auf Soundcloud nachgehört werden können. Viktoria Hytrek koordiniert das Projekt seit 2017 und sieht dessen Rolle wie folgt: »Das Radioprojekt ist eine Art

Bindeglied zwischen den Projekten und bietet die Möglichkeit, die Themen des Hauses, die eigentlich sehr rational und auf der Diskussionsebene behandelt werden, auch mal kreativ umzusetzen. Das Projekt entwickelt sich stetig weiter, und da wir nicht direkt von Förderern abhängig sind, die Projekte zumeist nur für einen bestimmten Zeitraum unterstützen, haben wir auch kein Auslaufdatum und deutlich weniger nervende Bürokratie.«

Denis Mandela stammt ursprünglich aus dem Kongo und lebt seit vielen Jahren in Köln. Über Umwege kam er 2015 zum Radioprojekt. »Mein erster Kontakt mit dem Allerweltshaus kam dadurch zustande, dass ich eine Beratungsmöglichkeit für einen Freund gesucht habe. Ich habe ihn zur Beratungsstelle im AWH begleitet und dann gemerkt, dass es dort sehr viele verschiedene Möglichkeiten gibt, aktiv mitzumachen. Ich finde, dass das AWH ein sehr wichtiger Ort ist, den es in dieser Form nirgendwo sonst gibt und den man unterstützen sollte.«

Zukunft ungewiss

Das Allerweltshaus beherbergt noch zahlreiche weitere bedeutsame Projekte, wie beispielsweise seit 2007 »Erinnern und Handeln für die Menschenrechte« und seit 2017 »Köln – global nachhaltig«. Aber trotz der wichtigen Aufgaben, die das AWH im gesellschafts-, bildungs- und entwicklungspolitischen Bereich erfüllt, ist sein Standort derzeit nicht gesichert. Der Besitzer der Immobilie will das Haus umbauen und renovieren. Dies würde auch eine drastische Mieterhöhung für den Verein bedeuten, die mit den vorhandenen Mitteln nicht zu bewältigen wäre. Derzeit werden Verhandlungen mit der Stadt Köln und dem Besitzer geführt, um eine Lösung für das Problem zu erreichen. Trotz dieser Schwierigkeiten feiert das AWH sein 30-jähriges Jubiläum mit zahlreichen Veranstaltungen, und die Mitarbeiter*innen und Unterstützer*innen blicken mit trotzigem Optimismus in die Zukunft. Nicht umsonst lautet das Motto des Allerweltshauses in diesem Jahr: »AWH 30 Jahre – Jetzt erst recht!«

Link: www.allerweltshaus.de

Spendenkonto:
IBAN: DE55 4306 0967 4036 1804 01
BIC: GENODEM33GLS GLS Bank

Christian Klein ist Historiker, freier Journalist und Blogger. Seit 2017 engagiert er sich im Radioprojekt des Allerweltshauses.

ANZEIGE

Ausgabe 6 | 2018

Alternative Kommunal Politik

August 4. 2018
Redaktion: Redaktion
11 Seiten

Fachredaktion: 19. Jahrgang

ALT UND JUNG

Wo begegnen sich Alt und Jung, was kann die eine Generation von der anderen lernen?
Fazit des aktuellen AKP-Schwerpunktes: Vor allem braucht das Aufeinandertreffen der Generationen lebendige Dörfer und Viertel, Begegnungs-Orte und Spiel-Räume.

Weitere Themen:

- Zwanzig Jahre Fahrgastbeirat Frankfurt am Main
- Verkehrsberuhigung: Superblocks in Barcelona
- Kommunale Wärmeplanung – Langfristige Strategien
- Hochschulen: Jungbrunnen für die Kommunen
- Dörfer & Dorfbewegung: von Brandenburg bis Skandinavien

Einzelpreis: 11 Euro plus 1,30 Euro Versand
Abopreis (6 Ausgaben): 60 Euro

AKP – Alternative Kommunalpolitik | Luisenstraße 40 | 33602 Bielefeld
Ruf 0521.177517 | Fax 0521.177568

www.akp-redaktion.de

GENOSSENSCHAFT AM PULVERMAAR, GILLENFELD

Entwicklung einer sorgenden Gemeinschaft

Förderung der Mitglieder durch die Versorgung mit gutem und barrierefreiem Wohnraum ist die Idee der »Genossenschaft am Pulvermaar – Eine sorgende Gemeinschaft eG«. Gleichzeitig will sie, wie der Name betont, eine sorgende Gemeinschaft entwickeln. Ziel ist es nicht, Gewinne zu erwirtschaften. Überschüsse sollen primär in der Genossenschaft bleiben und der Instandsetzung bzw. Neuschaffung von barrierefreiem Wohnraum dienen.

KARL-HEINZ SCHLIFTER, GILLENFELD

Mit der Realisierung des Wohnprojektes »Florinshof« will die »Genossenschaft am Pulvermaar – Eine sorgende Gemeinschaft eG« ein Angebot altersgerechten und betreuten Wohnens in Gillenfeld schaffen. Der Florinshof umfasst zwölf barrierefreie Wohnungen in der Größe von 47 bis 91 Quadratmeter, eine Wohngruppe und einen Gemeinschaftsbereich. Es gibt verschiedene Wohnungsgrößen sowie die Möglichkeit, sich einer Wohngruppe mit drei Personen anzuschließen. Die Wohnanlage wurde nach den aktuellsten Energie-Standards errichtet. Das besondere des Konzeptes ist das lebenslange Nutzungsrecht und das Wohnen in einer sorgenden Gemeinschaft. Im Vordergrund aller Aktivitäten der Genossenschaft stehen die Mitglieder.

Das Wohnprojekt dient der Stärkung des Miteinanders in Gillenfeld und Umgebung. Die Genossenschaft möchte das Projekt im Sinne der Selbstorganisation unter Einbeziehung aller ehrenamtlichen und professionellen Sozialpartner, der Ortsgemeinden und der Kirchengemeinden auf dem Weg zu einer »sorgenden Gemeinschaft« begleiten. Sie stärkt die Verantwortung der Bürger und Mitglieder zu gegenseitiger Unterstützung und Sorge füreinander sowie das Miteinander von Jung und Alt. Der Gewinn für alle Beteiligten

Seminar in Heidelberg

In dem Seminar »Sozial- und Seniorengenossenschaften erfolgreich gründen« am 4. und 5. Februar 2019 (9.30 bis 17 Uhr) werden die wichtigsten Anforderungen mit zahlreichen Gründungshilfen und -werkzeugen vermittelt. Inhalte sind:

- Beispiele erfolgreicher nachbarschaftlich ausgerichteter Genossenschaften
- Ein Phasenmodell zur Gründung von Genossenschaften
- Formen und Inhalte bei der Gestaltung der Satzung
- Möglichkeiten und Grenzen der Gemeinnützigkeit
- Anforderungen an das Geschäftskonzept
- Einzureichender Businessplan für die Gründungsprüfung
- Schritte bis zur endgültigen Rechtsfähigkeit der eG.
- Das Seminar richtet sich an verantwortliche Mitglieder von Wohlfahrtseinrichtungen, Zuständige für Senioren und Soziales aus der kommunalen Verwaltung, Gründungsinteressierte. Der Teilnahmebeitrag beträgt für Mitgliedsorganisationen des Paritätischen Baden-Württemberg inkl. Tagesverpflegung 275 Euro. Für Nicht-Mitgliedsorganisationen liegt er bei 315 Euro.

Anmeldung per Mail an moehrl@akademiesued.org oder besser direkt über die Website www.akademiesued.org. Anmeldeschluss ist der 7. Januar 2019.



▲ Ein Gemeinschaftsprojekt von Bürger*innen: Spatenstich für das Wohnprojekt »Florinshof« in Gillenfeld.

Foto: Genossenschaft am Pulvermaar

wird in einem offenen Miteinander und einer auf Achtsamkeit bedachten Gemeinschaft gesehen.

Fußläufig alles erreichbar

Die beiden Gebäude des Florinshofs entstehen in zentraler Lage am Ufer der Alf. Feuerwehr, Buswendeanlage, Kirmesplatz und Minigolfanlage liegen unmittelbar daneben. Gillenfeld ist ein dörflich geprägter Ort mit knapp 1.500 Einwohner in der Vulkaneifel in Rheinland-Pfalz. Die nächsten erreichbaren Großstädte sind Trier, etwa 60 Straßenkilometer entfernt und Koblenz, rund 75 Kilometer in östlicher Richtung liegend. Alle wichtigen Versorgungseinrichtungen wie Bäckerei, Metzgereien, Supermarkt, Cafés, Friseure sowie Arzt, Zahnarzt und Apotheke sind in wenigen Minuten fußläufig und eben erreichbar.

Die Grundidee der Genossenschaft: Mit dem Florinshof soll nicht nur ein Wohnprojekt mit flankierender pflegerischer Versorgungssicherheit etabliert werden. Vielmehr geht es

darum, dieses ausgehend von einer bürgerschaftlich getragenen Genossenschaft aufzubauen und intensiv in die Dorfgemeinschaft einzubinden. Die Genossenschaft fungiert entsprechend nicht nur als Träger des Wohnprojektes, sondern wird in der Dorfgemeinschaft breit verankert.

Professionell und solidarisch zugleich

Ausgehend von dem Wunsch, im Alter trotz Pflege- und Unterstützungsbedarf in der gewohnten Umgebung verbleiben zu können, wurde das Zukunftsbild der sorgenden Gemeinschaft erarbeitet. Die abnehmenden familiären Unterstützungsleistungen sollen nach und nach durch verbindliche, nachbarschaftliche oder dörfliche Strukturen ersetzt werden. Dies erfolgt abgestimmt bzw. koordiniert mit professionellen Dienstleistungen. Gefördert wird gleichzeitig ein verstärktes generationenübergreifendes Miteinander. Zu diesem Zweck wurde im Herbst 2015 »die Koordi-

nierungsstelle« eingerichtet.

Die Koordinierungsstelle konnte sich auf Basis eines breiten Partnernetzwerks – wie Bürger für Bürger, Bürgerbus, Caritas, Kirchengemeinde, Schule, Kindergarten und die Ortsvereine – als zentrale Anlaufstelle für die Bewohnerinnen und Bewohner etablieren. Sie trägt entscheidend zur Vernetzung im Dorf und den angrenzenden Ortsgemeinden bei. Durch die Gründung der Bürgergenossenschaft im Oktober 2014 lässt sich Nachhaltigkeit und Dauerhaftigkeit besser absichern. Bereits mit der Teilnahme von engagierten Bürgerinnen und Bürgern an der Gründungsversammlung wurde deren Interesse und Unterstützung deutlich.

Einzug Ende 2018 geplant

An der Gründung waren 39 Bürger beteiligt. Mittlerweile sind es 120 Mitglieder, die mindestens einen Geschäftsanteil von 500 Euro gezeichnet haben. Insgesamt werden von der Genossenschaft mit dem Projekt

Florinshof Wohn-, Gewerbe- und Gemeinschaftsflächen von ca. 1.000 qm geschaffen. Die Nutzungsgebühren als Form der Miete in Genossenschaften belaufen sich nach dem gegenwärtigen Stand zu Beginn auf 5,20 Euro und werden nach dem vierten Nutzungsjahr auf 6,50 Euro/qm netto ohne Nebenkosten ansteigen.

Damit dieser Preis erreicht wird, müssen die nutzenden Mitglieder sich mit einer Genossenschaftseinlage von 40 Prozent an den 2.350 Euro Erstellungskosten pro qm Wohnfläche beteiligen. Das bedeutet: Bei einer Wohnung in der Größenordnung von 54 qm sind 44.500 Euro an Pflichtanteilen aufzubringen. Von den 13 Wohnungen, die Ende 2018 bzw. Anfang 2019 bezugsfertig sind, stehen gegenwärtig noch fünf zur Verfügung. Die Projektdauer von der ersten Idee 2009 bis zum Einzug beläuft sich damit auf acht Jahre. Die notwendige Weiterarbeit an der »sorgenden Gemeinschaft« ist damit aber noch lange nicht abgeschlossen.

BUCHBESPRECHUNG

Wohnprojekte – gemeinschaftlich oder auch genossenschaftlich?

Neue Formen des Wohnens sind schon länger ein am Wohnungsmarkt zu beobachtendes Phänomen. Eine aktuelle Publikation versucht den Gründen ihrer geringen Verbreitung nachzugehen. Grundlage sind zwei kleine, vom Land Rheinland-Pfalz geförderte Studien. Sie geben Einblick zu den Entwicklungen in diesem Bundesland.

BURGHARD FLIEGER, REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN

In der Einleitung der Veröffentlichung wird das breite Spektrum der Definitionen von gemeinschaftlichen Wohnprojekten aufgezeigt. Die Abbildung dazu ist sehr hilfreich. Wohnprojekte zeichnen sich aus durch den Anspruch, in Gemeinschaft zusammenleben zu wollen, sich auf freiwilliger Basis zu unterstützen, gemeinschaftliche Aktivitäten auszuführen, keine familiären Bindungen und

keine Pflegeleistungen zu verfolgen. Es handelt sich um mindestens drei Parteien mit Gebäuden in räumlicher Nähe. Gemeinschaftsräume werden genutzt, aber man lebt in privaten Wohneinheiten. Ziel der Gemeinschaft ist die Realisierung des gemeinsamen Wohnprojekts.

Teil 1 des Bandes bezieht sich vor allem auf eine Befragung unter existierenden Wohnprojekten, geplanten und abgebrochenen Initiativen und BewohnerInnen »normaler« Nachbarschaften. Die Ergebnisse weisen keine Überraschungen auf: Die Beteiligten müssen sich vom Laien zum Experten entwickeln und viel Zeit für Besprechungen und Kommunikation einplanen. Kontakte zu anderen Projekte und zur Kommune können entscheidend weiterhelfen. Der Prozess dauert lange und ist anstrengend.

Teil 2 der Publikation beschäftigt sich mit alten und neuen Genossen-

schaften. Auch hier ist eine leitfadengestützte Befragung Grundlage für die Aussagen. Überwiegend lassen sich die gleichen ökonomischen, planerisch-baulichen und gruppendynamischen Schwierigkeiten identifizieren wie bei allen anderen Wohnprojekten. Die Rechtsform der Genossenschaft bringt in der Startphase zusätzliche, zu lösende Anforderungen.

Deutlich wird: Wenn sich gemeinschaftliches Wohnen als zukunftsweisendes Konzept durchsetzen soll, werden viele funktionierende Projekte, eine gute Kommunikation über das Thema und vor allem mehr Unterstützungsstrukturen von öffentlichen Einrichtungen benötigt.

Annette Spellerberg (Hrsg.): Neue Wohnformen - gemeinschaftlich und genossenschaftlich. Erfolgsfaktoren im Entstehungsprozess gemeinschaftlichen Wohnens, Wiesbaden 2018, 197 S., 39,99 Euro.

ANZEIGE

Kollektiv in München sucht Nachwuchs

Wir suchen eineN MitarbeiterIn mit Gastronomieerfahrung für unsere Küche (Vollzeit mit Schicht- und Wochenenddiensten)

Seit 40 Jahren führen wir unser Restaurant mit Konditorei & Weinhandel in Selbstverwaltung und freuen uns über Zuwachs unseres Kollektivs.

Fragen & Bewerbungen:

Tel.: 089/161160

Ruffini Gaststätten GmbH
Orffstraße 22-24
80637 München
ruffini@ruffini.de

RUFFINI

ÜBER DEN TELLERRAND

POLYAMORIE: EIN ERFAHRUNGSBERICHT

Mehr Wunden, mehr Liebe, mehr Spaß, mehr Kommunikation?

Das Fragezeichen in der Überschrift ist wichtig, denn »Klar!« kann die Antwort nicht sein - auch wenn ich versuche, sehr klar mit meinen Meinungen, Wünschen und Bedürfnissen zu sein. Das gehört nämlich für mich zur Polyamorie dazu.

A. M., ZWETTL, NIEDERÖSTERREICH

Bis vor einigen Jahren habe ich eine Polyamorie-Partner*innenschaft gelebt. Das hieß in unserem Fall: Wir waren acht Jahre ein definiertes Paar – mit Sex und allem drum und dran. Wir wollten stark aufeinander bezogen sein, wir planten Zukunft zusammen. Es gab aber auch andere Lieb-schaften, Affären und Beziehungen.

Polyamorie als Begriff und als Kon-strukt von anderen gelebt und beschrie-ben, hat uns geholfen, uns an etwas zu orientieren (siehe Kasten). Denn ich war vorher schon mehrfach liebend, und habe es als tiefen Schmerz und als unverständlich erlebt, dass ich mich von einem Partner trennen sollte, um mit jemand anderen zusammen zu sein. Ich mochte beide, ich war verliebt, ich liebte, ich wollte mit beiden Zeit und Intimitäten teilen. Meine Überle-gungen und innerlichen Widersprüche zogen meinen Partner mit in Richtung Mehrfachbeziehungen.

Doch wohin mit diesen Gefühlen, die sagten: »Ja da ist was dran, Liebe ist unendlich da und wenn sie mehrfach da ist, ist das gut für die Welt«. Wohin mit den gelesenen Theorien? Da leben Menschen beieinander, die lieben mehr als einen, die haben mehrfach Bezie-hungen mit Sex. Hippie Kommune? Kurtisanen? Harems? Polygamie?

Das alles passt und passte nicht mit dem Leben, so wie wir uns das vorstel-len überten. Also mussten wir ohne Vorbild auskommen. Und egal, was du anders machen magst, es ist ein harter Kampf, braucht Energie, muss selbst erfunden werden. Selbstorganisation in der Beziehung? Das klingt nach Arbeit. Ist es auch! Beziehungsarbeit ist auch Arbeit, so sehen das zumindest auch viele in Gemeinschaft und/oder poly-a-mor lebende Personen.

Ich für meinen Teil sage heute, dass ich nicht unbedingt Poly leben



▲ Vielfältige Verbindungen knüpfen: Polyamor lebende Menschen haben oft mehr als nur eine (Liebes-)Beziehung.

Foto: Lisa Engel / foto.derraum.eu

muss und möchte, aber der Gedan-ke gefällt mir immer noch und ist für mich wichtig für die Überlegungen in Richtung einer gerechten freien Welt. Es geht oder sollte nicht darum gehen, dass man sich versteckt vor der Liebe, vor Eifersucht, vor der Ausein-andersetzung mit alten Wunden, mit Themen wie »Macht in Beziehun-gen«. Es geht viel mehr darum, sich zu überlegen und nachzuspüren: Wie kann ich Liebe leben in Beziehung? Es geht darum, zu fragen, warum ich mit mehr Menschen beieinander sein möchte. Ist dies auch wieder nur eine Flucht vor etwas anderem oder ein »nicht genug bekommen«?

Auch darum ging es bei mir in meinem polyamoren Leben: Fragen zu stellen und Fragen gestellt zu bekommen, mich selbst kennenzuler-

nen und zu versuchen, alles zu lieben, was da ist und andere zu verstehen in ihrer Verbindung zu mir.

Ich denke, wir alle bauen uns Bezie-hungen nach Vorbildern oder nach dem was wir glauben, zu brauchen, was wir für moralisch für richtig halten. Das haben wir gelernt, und was wir gelernt haben, können wir auch wieder verler-nen. Unsere Bedürfnisse können sich ändern im Laufe des Lebens. Im besten Fall wird klarer, wer du eigentlich bist und wie oft deine Vergangenheit in die Gegenwart reinfunkt.

Bei mir war es zum Beispiel so, dass ich irgendwann kapierte, dass ich ein Netzwerk haben wollte, in dem wir gerne aufeinander Acht geben und das nicht unbedingt als Arbeit ansehen. Wir tun dies aus Liebe, aus Freund*in-nenschaft, aus liebevoller Solidarität.

Das heißt für mich, sich möglichst ohne Machtspielchen aufeinander zu beziehen und zu unterstützen. Ich wollte Beziehungen, die mir Sicher-heit gaben, mich warm hielten, mich immer wieder unterstützen in meinem Kampf um eine gerechtere, liebevollere Welt. Und wenn da romantische oder sexuelle Gefühle hochkamen, war es für mich per se etwas Schönes.

Letztendlich kamen viele Störfakto-ren in unsere Beziehung, es kam zur Trennung dieser einen Beziehung. Und das, obwohl diese im Konzept so nicht vorgesehen war. Diese Trennung war auf vielen Ebenen hart für mich, brachte mich aber dazu, nochmal ganz weiträumig darüber nachzudenken und zu spüren, was für ein Leben ich leben wollte und wie es in diesem möglich ist, schöne respektvolle Beziehungen

zu führen. Ich war auch bereit, tatsäch-lich eine monogame Beziehung zu führen. Ich machte den Versuch und sah, dass es möglich und sogar sehr spannend war. Leider gab es in dieser Beziehung auch die Möglich-keit, zu sagen, »Nein, ich will nicht mit dir zusammen sein«, und so kam es dann. Eine Seite entscheidet, wir sind nicht mehr zusammen.

Was das wiederum hieß, war mir nicht wirklich klar, denn ich lernte mit jeder »Trennung«, mit jedem Kommen und jedem Gehen von Menschen, dass auch dies sehr unterschiedlich vollzogen wird und nicht unbedingt mit dem Faktor Sex zu tun haben musste. Ich fand es oft sehr kompli-ziert und nach einer Weile kam ich mir vor wie auf einem Liebesmarkt: Dating-Plattformen, viele suchen nach dem perfekten Partner, viele wollen keine Kompromisse und keine Bezie-hungsarbeit. Und ich begriff, auch Institutionen und Zusammenhänge, wo Liebe ohne Sex kultiviert werden sollten wo wir über Liebe lernen soll-ten, gerade diese Gebilde konnten eine Verbindung zwischen Liebe und Machtmissbrauch herstellen.

In diesem ganzen Durcheinander ist es kein Wunder, dass niemand sich mehr auskennt in der Liebe und in Beziehungen, oder?

Polyamorie

Dieses Konzept grenzt sich von Monogamie ab. Als polyamor werden zwischenmenschliche Beziehungen zwischen Erwachsenen beschrieben, bei denen angenommen wird, dass es möglich ist, mehrere Menschen zur gleichen Zeit zu lieben. Im vollen Wissen und Einverständnis soll er-möglicht werden, mehrere Beziehun-gen zu haben, die auch Zärtlichkeiten und Sex einschließen können, aber nicht müssen. Treue wird in einer po-lyamoren Beziehung nicht an Sex ge-messen. Ehrlichkeit, Kommunikation, Wohlwollen und Verlässlichkeit sind wichtige Themen in einer polyamoren Beziehung. (Definition der Autorin)

REPRESSIONS- UND RECHTSFÄLLE

Ein Resümee zu fünf Jahren Sicherungsverwahrung (SV)

Thomas Meyer-Falk, politisch engagierter Gefangener in der JVA Freiburg, hat eine Bewer-tung seiner fünfjährigen Haft in der seiner Strafe folgenden SV veröffentlicht. Darin beschreibt er einerseits die Veränderung, die es gegenüber der früheren Lage gibt, in der noch kein Abstandsgebot zu den Bedingungen zur »normalen« Haft bestand. Zum anderen zieht er ein kritisches Fazit, welches er am Ende auf einen Satz verdichtet: »In einer unlebendigen Umgebung werden Menschen wie tote Dinge beschrieben und behandelt.«

Der gesamte Text steht unter:
<https://de.indymedia.org/node/25129>

21. bis 23. Dezember: Prozesstraining

Einführung zu rechtlichen Grundlagen der Repression (vor allem Straf- und Strafprozessrecht, aber auch Hinweise auf relevante Spezialgesetze) und Schilderung des Ablaufs eines Gerichtsverfah-rens. Dann Training in Form eines Rollenspiels zu einem kompletten Gerichtsprozess mit der Möglich-

keit, verschiedene Rollen auszu-probieren (Zeug*in, Angeklagte*r, Publikum, Wachmensch). Das Seminar findet in der Projektwerk-statt Saasen (nahe Gießen) statt.

Mehr Infos:
www.prozesstipps.tk

Der § 34 StGB (Rechtfertigender Notstand)

Bei allen Aktivitäten, die zu einem Strafverfahren führen, aber einen politischen Zweck verfolgt haben, sollte der § 34 Strafgesetz-buch geprüft werden. Denn wenn eine Verteidigung ganz oder als Teil-Strategie auf diesem aufbaut, können Beweisanträge zu den in diesem Paragraphen genannten Kriterien einer gesellschaftlichen Legitimation der angeklagten Handlung gestellt werden (Notwen-digkeit, Versagen staatlicher Stel-len, Ausmaß der Gefahr usw.). Das politisiert einen Prozess und ist den beteiligten Behörden oder Firmen oft sehr unangenehm. Der Wort-laut: »Wer in einer gegenwärtigen, nicht anders abwendbaren Gefahr für Leben, Leib, Freiheit, Ehre, Eigentum oder ein anderes Rechts-gut eine Tat begeht, um die Gefahr von sich oder einem anderen abzu-

wenden, handelt nicht rechtswid-rig, wenn bei Abwägung der wider-streitenden Interessen, namentlich der betroffenen Rechtsgüter und des Grades der ihnen drohenden Gefahren, das geschützte Interes-se das beeinträchtigte wesentlich überwiegt. Dies gilt jedoch nur, soweit die Tat ein angemessenes Mittel ist, die Gefahr abzuwenden.«

Das Ende der Interessenvertretung Inhaftierter

Es war eine Art Selbsthilfe von Gefangenen, die überwiegend nicht aus politischen Bewegungen stammten. In vielen Fällen konnte Unterstützung organisiert werden, damit per Beschwerde oder Klage Haftbedingungen und Willkür zurückgedrängt worden sind. Nach dem gesundheitlichen Ausfall des bisherigen Sprechers und Restrikti-onen gegen weitere Aktive sind die Internetseite www.ivi-info.de und die Kontaktadresse erloschen. Eine Folge-Internetseite ist www.prison-watch.de. Das Iv.I.-Archiv soll in das Anti-Knast-Archiv der bisherigen Unterstützungsstruktur der Iv.I., der Projektwerkstatt Saasen, integriert werden. Hierfür ist Hilfe gesucht.

Rechts- und Organisationstipps für Ehrenamtliche

Wer sich engagiert, möchte dafür nicht auch noch Scherereien mit Ämtern oder Strafverfolgungsbe-hörden kommen. Daher ist recht-liches Grundwissen nützlich. Bernd Jaquemoth hat dafür den Ratge-ber »Vereinsrecht und Ehrenamt« verfasst (2014, Verbraucherzentra-le Düsseldorf, 190 S., 12,90 Euro). Nüchtern, übersichtlich geglie-dert und angereichert mit Tipps, Hinweisen zu Gefahrenpunkten oder Beispielen werden die wich-tigsten Fragen zu Gründung und Führung von Vereinen sowie dem Engagement im Ehrenamt abge-handelt. Das ist nützlich für alle, die Funktionen im Verein inneha-ben oder sich »nur« engagieren, aber dabei um Rechte und Pflich-ten wissen wollen. Bestellmög-lichkeit über www.vz-ratgeber.de. Eher als Warnung zu verstehen ist hingegen Claudia Pinls »Freiwil-lig zu Diensten?« (2013, Nomen in Frankfurt, 144 S.). Die Autorin rückt mit etlichen Beispielen und grundlegenden kritischen Analysen dem Ehrenamts-Mythos zu Leibe. Das ist nämlich längst weitgehend in den neoliberalen Umbau der

Gesellschaft integriert worden. Am Ende folgt nicht der Aufruf, sich zurückzuziehen, sondern die Rahmenbedingungen zu beachten und politische Forderungen zu stel-len.

Hilfe gesucht: Gerichtsanträge überarbeiten

Auf der Seite www.prozesstipps.tk gibt es einen Downloadbereich mit sehr vielen Standardanträgen, die mensch in Strafverfahren, z.T. auch in anderen Gerichtsverhand-lungen stellen kann. Sie sind teil-weise schon einige Jahre alt – und sicherlich fehlen auch etliche, die in den letzten Jahren verfasst wurden. Da die Internetseiten offen zugäng-lich sind, nützt die Sammlung vielen und es wäre lohnenswert, wenn die Anträge stets vollständig, gut sortiert und aktuell erreich-bar sind. Gesucht sind Menschen, die Lust haben, die vorhandenen Anträge auf Fehler, mangelnde Aktualität, falsche Verlinkungen etc. zu prüfen.

Kontakt: Projektwerkstatt (06401-903283, saasen@projektwerkstatt.de)..

Jörg Bergstedt

Transformation mitdenken und Wagnisse eingehen



▲ Zum Abschluss der Wandelwoche strömten die Gäste in das neue Haus des Wandels in Heinersdorf.

Foto: Wandelwoche BBB

Julia Lemmler und Maria Schmidt gehören zu der bisherigen Kerngruppe des Haus des Wandels. Sie versuchen damit, einen Raum für Veränderung und eine Verbindung zwischen Stadt und Land zu schaffen. OXI-Autorin Lilli Klinger hat mit den beiden über ihre Definition von Wandel und die Herausforderungen von gesellschaftlichen Veränderungen gesprochen.

Was bedeutet Wandel für euch?

Julia: Mit Wandel verbinde ich den Zustand, in seinem Leben zu einem Punkt zu kommen, wo man idealerweise nie sagen wird: »I just did my job.« Oder: »So ist es eben.« Es geht immer darum, wie bewusst und selbstverantwortlich bin ich in dem, was ich tue. Das betrifft natürlich die Arbeit und die Tätigkeiten genauso wie die Ernährung und den Konsum. Wenn ich auf diesem Planeten irgendwie eine Zukunft haben will, dann muss ich doch gucken, dass Menschen sich nicht schaden und dass sie die Natur nicht zerstören. Das fängt damit an, zu verstehen, dass wir es mit einem sehr komplexen Kreislauf zu tun haben. Wir befinden uns in einem nicht endenden Aushandlungsprozess, da alles immer in Bewegung ist. Und unser Leben ist nur dann zukunftsfähig, wenn wir uns alles immer wieder anschauen und nicht sagen: Der Rahmen ist gesteckt und nur so, und nicht weiter, kann ich mich darin bewegen.

Außerdem finde ich, dass sich unsere Gesellschaft von der Vorstellung verabschieden sollte, dass alles immer gut funktionieren muss und Krisen allgemein als etwas Schlechtes zu bewerten sind. Denn es gibt im Leben nicht das Eine ohne das Andere und es ist nie irgend-etwas fertig. Es gibt vielleicht Ruhemomente. Und natürlich auch Momente des Stillstands, die zum Teil ganz schwierig auszuhalten sind. Aber das Schöne ist doch, dass jede Krise ein Wandel – eine Transformation – ist. Und diese Transformation als stetig mitzudenken und die Krisen als Teil des Lebens zu akzeptieren, das ist mir persönlich ein wichtiges Ziel.

Wie möchtet ihr Wandel in eurem Haus umsetzen?

Maria: Wandel heißt, anzuerkennen, dass irgendwas nicht richtig funktioniert und dass es irgendwo anders hingehen soll. Das Ziel ist dabei erst mal nicht so wichtig, sondern auf den Weg kommt es an. Und dieser Prozess des Weges, den wollen wir im »Haus des Wandels« ausleben. Wobei uns Selbstbestimmtheit, Selbstorganisation und Selbstverantwortung ganz wichtig sind. Natürlich ist unser politischer Grundkonsens ein sozial-ökologischer und solidar-ökonomischer. Doch wir bemühen uns, Menschen dort abzuholen, wo sie sind und ihnen auf Augenhöhe zu begegnen, auch wenn sie vielleicht erst einmal den Eindruck machen, als stünden sie politisch woanders als wir. Das kann bei ganz simplen Dingen anfangen, wie mit ihnen gemeinsam zu kochen oder zu bauen oder zu gärtnern. Unser

Tor steht immer offen.

Julia: Es geht uns nicht darum, dogmatisch zu sagen: Das ist das Ideal, das ist die Wahrheit. Wir verstehen uns nicht als linke Gruppe, die dem Dorf jetzt mal zeigt, wo es langgeht. Sondern es geht um Offenheit, Dialog und Veränderung im Selbstprozess. Da das Haus riesig ist, bietet es viel Platz für Begegnung verschiedenster Art und vor allem Raum für das, was in unserer Gesellschaft, so wie sie jetzt ist, nicht so viel Platz bekommt. Ich zum Beispiel arbeite beruflich als Trainerin, Coachin und Performerin und habe nun die Freiheit, in Seminaren auch was anderes ausprobieren zu können, als das, was eh schon alle kennen und gut finden.

Wie wird es euch gelingen eine Brücke zwischen Stadt und Land zu schlagen?

Maria: Die einfachste Brücke zur Stadt sind natürlich die Gästezimmer. Mit einem Haus am See, in der Natur kriegt man immer Menschen! Viele Städter suchen Rückzugsorte auf dem Land. Auch die Seminare, Projekte und Workshops werden viel Berliner Publikum anlocken. Es gibt ja viele größere Seminarhäuser, meist in irgendwelchen alten Schlössern, in denen du mehrere tausend Euro für Seminare hinlegen musst. Und gerade dort, wo ich politisch herkomme, handelt es sich um Gruppen, die so viel Geld nicht haben. Wenn wir es gut anstellen und ein paar helfende Hände finden, können unsere Seminare auch erschwinglich sein.

Und die Brücke zur näheren Umgebung, wie wird die aussehen?

Maria: Es ist uns sehr wichtig, nicht dieses Seminar- oder Urlaubs-Retreat aus Berlin zu sein, wo alle ganz abgefahrene Sachen machen. Natürlich möchten wir eine Verbindung zu den Menschen im Dorf aufbauen. Deswegen haben wir auch direkt an unserem ersten Wochenende einen Ideenspaziergang durch den Ort organisiert und Werbung gemacht. Da es sich bei dem Haus um eine alte Berufsschule handelt, haben viele einen Bezug zu ihm, weil sie dort entweder gelernt, gelehrt oder gearbeitet haben. Das sind über 60 Jahre Geschichte. Wir sind alle daran interessiert eine Art Erinnerungsbibliothek auf den Weg zu bringen. Außerdem sind die Menschen vielleicht auch froh, dass hier Nähcafé, Begegnungscfé, Werkstätten, Töpferei und vieles mehr entstehen werden.

Julia: Die Menschen schätzen es sehr, dass wir nicht ankommen und aus dem Haus was Cooles, architektonisch Neues machen wollen, sondern gewisse Räume, wie zum Beispiel den historischen Versammlungs- und Speisesaal der Schule, genauso erhalten wollen, wie sie sind. Nachdem die Schule geschlossen wurde, haben das Land und die Gemeinde es nicht geschafft, etwas aus dem Haus zu machen. Das hat im Ort Frust ausgelöst. Jetzt sind viele glücklich, dass

das Haus jederzeit für sie offensteht und sie an allem Teil haben können, was dort drin passiert.

Wie wollt ihr Menschen zu erreichen, die sich nicht von selbst mit dem Thema Wandel auseinandersetzen würden?

Maria: Egal, warum du da bist, ob als Gast, um ein Seminar zu besuchen, als Künstlerin, die ein Atelier oder Proberäume mietet, oder weil du im betreuten Wohnen lebst, du wirst immer auch anderen begegnen. Es treffen Menschen aufeinander, die sonst nicht viel Zeit miteinander verbringen.

Julia: Leute, die vielleicht in der Nähe von Berlin eine schöne Fahrradtour machen und sich nur mal schnell den alten Saal ansehen wollen, stehen auf einmal im Gästehaus und lesen den Aushang zum Seminar »Empowerment für Frauen«. Sie werden neugierig. Sie fragen nach, was damit gemeint ist. Und dann muss es in dem Moment auch nicht »Empowerment« heißen, sondern »Selbststärkung«. Ich muss die Begriffe nicht so nehmen, wie sie in den Büchern stehen, sondern ich kann gucken, wann spreche ich wen wie an. Und so treffen Menschen, die gar nichts mit Wandel oder alternativen Lebensformen zu tun haben, auf Menschen, die genau das leben. Was nicht bedeutet, dass alle sofort total tiefgehend und intensiv miteinander kommunizieren müssen. Es reicht schon, dass die Leute zusammenkommen und an einem Ort sind. Die Stadt bietet den Raum dafür ja gar nicht. Dort ist alles viel zu separiert.

Kann das Haus des Wandels denn tatsächlich in unsere Gesellschaft einwirken?

Maria: Meine Hoffnung wäre, dass, egal von welchem Bereich des Hauses wir sprechen, Selbstverwaltung und -organisation eine große Rolle spielen. Und wir nicht darüber reden, warum Sorgearbeit anerkannt werden soll, sondern diese einfach von allen getragen wird, soweit es der Rahmen zulässt. Es gibt ja auch Seminarhäuser, wo du rundum Verpflegung bekommst und nach dem Essen wird alles geputzt. Aber das ginge für mich nicht. Klar, ein paar Dienstleistungen muss man bereitstellen, aber ich möchte nicht diejenige sein, die die Finanzen organisiert, die Räume sauber hält, permanent Essen kocht und dann kommen Leute, machen drei Stunden Seminar, planschen im See, legen sich ins Bett und gehen wieder. Diese ganzen Herausforderungen, die man sonst immer umgeht, weil man sich ohnehin jede Dienstleistung einkaufen kann, mal konkret anzugehen, wäre ein sehr wichtiges Ziel für das Haus.

Julia: Wenn es zum Beispiel um das Thema Sorgearbeit geht, heißt es immer: Das kann jeder, dafür gibt es kein Geld! Aber Vorträge halten, den Laptop hochfahren und ein paar Statistiken an die Wand werfen, finden alle toll.

Diejenigen aber, die die Veranstaltung, in deren Rahmen der Vortrag läuft, überhaupt erst organisiert haben, die für das Wohlergehen der Gäste sorgen, sie verpflegen und so weiter, sind dabei keineswegs interessant oder beachtenswert. Solche Grundideen von dem, was bedeutsam ist und was nicht, möchte ich prinzipiell und ständig hinterfragen.

Kann man denn auch Mitglied bei euch werden?

Maria: Die Idee war, dass die wichtigen Entscheidungen bis Jahresende erst mal in der Kerngruppe bleiben. Viele schätzen es, dass sie mitwirken können, ohne mitentscheiden zu müssen. Aber wir freuen uns, wenn Menschen dazu kommen, die auch administrative Aufgaben oder eine Verantwortungsposition einnehmen würden. Nachdem wir im September im Haus den Abschluss der Wandelwoche gefeiert haben, wollen wir einen zweiten Verein gründen. Alle, die mitwirken wollen, können dort Mitglied werden. Anschließend kann dann gemeinsam eine Satzung ausgearbeitet und geguckt werden, wie Entscheidungsstrukturen aussehen können.

**Wie habt ihr den Kauf des Hauses finanziert?
Und wie finanziert ihr euch weiterhin?**

Julia: Den Kauf des Hauses haben wir mit Direktkrediten geschafft. Was die monatlichen Betriebskosten angeht, die wir alle nur schätzen können, ist unsere Idee, dass diese möglichst von vielen getragen werden. Und deswegen sprechen wir Leute sehr gerne darauf an, ob sie nicht eine Fördermitgliedschaft eingehen wollen – aus solidarischem oder auch konkretem Interesse an dem Raum. Geld soll kein Kriterium sein, aber natürlich brauchen wir es und werden das auch kommunizieren.

Maria: Wir sind uns alle einig, dass es kein gewinnorientiertes Unternehmen werden soll. Was nicht heißt, dass Menschen dafür, dass sie dort arbeiten, nicht entlohnt werden sollen. Aber es wird auf keinen Fall ein Projekt, mit dem sich irgendwer privat bereichert. Und wie genau sich das Projekt trägt, hängt auch von den Menschen ab, die es tragen wollen.

Das Gespräch erschien zuerst in der OXI (Ausgabe 9/18).

Das Haus des Wandels

Das Haus des Wandels wurde im Frühjahr 2018 als gemeinnütziges Wohn-, Seminar- und Projekthaus mit ökologischem Ansatz gegründet. Es befindet sich in Heinersdorf, Brandenburg und wurde dort ursprünglich 1955 als VEG-Betriebsberufsschule errichtet. Nach der Wende wurde daraus die Jugendherberge »Haus am Park«. Vor einigen Jahren scheiterte der Versuch, das Haus an einen Privatinvestor zu verkaufen. Anschließend diente es zwischen 2015 und 2016 als Unterkunft für Flüchtlinge.

Im September feierte die Wandelwoche Berlin-Brandenburg im Haus des Wandels ihren Abschluss. Zehn Tage lang gab es ein buntes Programm mit rund 30 Touren, Workshops, Märkten und Diskussions-Veranstaltungen rund um Projekte des Wandels.

Links: <https://hausdeswandels.wordpress.com>, <https://bbb.wandelwoche.org/>

ANZEIGE

**Genossenschaft
gründen?**

www.genossenschaftsgruendung.de
Telefon 040 - 23 51 97 90

 Zentralverband deutscher
Konsumgenossenschaften e.V.

ZUSAMMEN IN NEUENDORF E.V.

ZuSaNe – Abenteuer Gemeinschaft



▲ Ein neues Leben auf dem Land: Die Tour der Wandelwoche Berlin-Brandenburg führte u.a. zu zwei Landwirtschaftsbetrieben, die es in Zusammenarbeit mit Kulturland e.G. geschafft haben, ...
Fotos: Wandelwoche BBB

Neuendorf im Sande ist ein Ort mit gewaltiger Geschichte. Ein Verein versucht dem Landgut neues Leben einzuhauchen: Auf ganz eigene Art und Weise.

TANJA TRICARICO, ZUSAMMEN IN NEUENDORF E.V.

Zwei Tüten voller Schlüssel sind es, die uns klar machen: Nun haben wir es tatsächlich geschafft. Der Traum, den Gutshof Neuendorf im Sande zu erwerben und zu gestalten, ist wahr geworden. Nach fast eineinhalb Jahren nervenaufreibender Arbeit hat die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA) im Oktober 2018 unserem Verein »Zusammen in Neuendorf« - kurz ZuSaNe – die Verantwortung für das Gelände übergeben.

Mit einem Festakt haben wir die Übergabe gefeiert, gemeinsam mit unseren Partnern – der Stiftung trias und der Stiftung Edith Maryon – sowie Vertreter*innen aus der Gemeinde. Aber vor allem auch mit den Bewohner*innen des Gutshofes. Rund 25 Menschen leben teilweise seit Jahrzehnten in Neuendorf im Sande. Seit das Landgut zum Verkauf steht, standen sie unter enormem Druck. Schließlich wussten sie über Monate hinweg nicht, ob sie ihr Zuhause verlieren werden oder nicht. Mit dem Zuschlag der BImA an uns ist nun endlich auch für sie klar: Alle können in Neuendorf im Sande bleiben. Denn was uns beim Konzeptschreiben, beim Überlegen, was wir vor Ort machen wollen und wie wir uns organisieren, immer klar war, die

Zukunft des Ortes kann nur gemeinsam mit den derzeitigen Bewohner*innen gestaltet werden.

Warum? Weil wir niemanden vertreiben wollen. Wir, die ZuSaNe-Mitglieder, lebten bisher größtenteils in Berlin. Das Thema Gentrifizierung, Mietenexplosion und das Ende etlicher Kieze durch Immobilienspekulant*innen ist allgegenwärtig. Genau dagegen wollten wir etwas tun. Dass die BImA im Fall von Neuendorf im Sande zugunsten unseres Konzeptes entschieden hat und nicht nach dem Gebot des Meistbietenden, sehen wir auch als wichtiges Signal an andere Gruppen, die sich für soziales Wohnen stark machen.

Mit dem Kauf haben wir nicht nur Verantwortung für die Bewohner*innen übernommen, sondern auch für das historische Erbe des Gutshofes. Was dies genau bedeutet, wird uns immer wieder klar, wenn wir Menschen begegnen, die den Holocaust überlebt haben. Im Juni dieses Jahres kam Itzhak Baumwol nach Neuendorf im Sande. Nach jahrelanger Suche in Deutschland hat er die Spuren seiner Schwester Jutta auf dem Gutshof nachverfolgt. In den 1940er Jahren zu Zeiten der Hachschara-Bewegung lebte sie in Neuendorf im Sande. Die Nazis deportierten Jutta und Dutzende andere Bewohner*innen kurz vor Kriegsende ins Konzentrationslager Auschwitz. Ein Denkmal auf dem Gutshof soll heute an das Schicksal Juttas und all der anderen Juden und Jüdinnen erinnern, die dem Nazi-Terror zum Opfer fielen.

In einer bewegenden Rede beschrieb Itzhak Baumwol bei der Einweihung des Kunstwerks die Fluchtgeschichte seiner Familie, seine Suche nach Jutta und seine Sorge über zunehmend antidemokratische Strömungen in dieser Welt. Er hofft, dass die Geschichte Neuendorf im Sandes weiter erzählt wird. Und: »Ich wünsche euch ein gutes Leben.« Diesen Satz gab Itzhak Baumwol unserem Verein mit auf den Weg. Es geht ihm um Versöhnung, um Vergebung und ein echtes Miteinander.

Bisher gibt es nur wenig Dokumentation und Aufarbeitung über die Hachschara-Zeit auf dem Gutshof. Das wollen wir ändern. Vor allem für die Menschen, die diese fürchterliche Episode der deutschen Geschichte selbst erlebt haben oder deren Angehörige. Aber wir sehen uns auch in der Pflicht, gegen rechtspopulistische Äußerungen, Hass und Hetze gegen Andersaussehende und Andersdenkende vorzugehen, besonders in Zeiten, in denen dies nahezu salonfähig geworden ist. Solchen Strömungen wollen wir entgegen wirken etwa mit Angeboten zur Demokratiebildung, zum Thema Rassismus und Antisemitismus. Wir wollen in die Region hineinwirken und eine Brücke vom Gestern ins Heute und Morgen schlagen.

Derzeit haben wir rund 15 feste Mitglieder, dazu kommen acht Kinder. Wir sind eine bunt zusammengewürfelte Truppe mit unterschiedlichen Berufen. Dabei sind Tischler*innen, Restaurator*innen, Architekt*innen, Sozialpädagog*innen,

Politikwissenschaftler*innen, Fahrradmechaniker*innen, Landwirt*innen und Künstler*innen. Manche haben viele Jahre in Hausprojekten gelebt, für einige ist es das erste Mal. Für alle ist Neuendorf im Sande ein großes Abenteuer.

Die Schlüsselübergabe ist wenige Wochen her. Nun haben wir einen Berg an Arbeit vor uns. Zum Beispiel organisieren wir eine neue Hausverwaltung. Es steht der Aufbau einer Datenbank an, sowie die Verwaltung der Mietverträge. Hinzu kommt die Neuberechnung etwa der Betriebs- und Nebenkosten. Zum Gelände gehören außerdem rund 24 ha Land. Die Landwirt*innen aus unserer Gruppe planen derzeit die Übernahme der Flächen und die Umstellung auf kontrolliert-biologischen Ackerbau. Auf dem Gelände sollen zudem verschiedene Werkstätten und Ateliers entstehen. Auch dazu schreiten die Planungen voran.

Eines der zentralen Elemente ist derzeit jedoch der Aufbau eines Fördervereins, der die Wahrung des historischen Erbes des Gutshofes im Blick hat, sich um Bildungs- und Kulturangebote kümmert. Konkrete Projekte sollen rasch umgesetzt und der Ort in Teilen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Denn eines ist klar: Die Geschichte Neuendorf im Sandes darf nicht in Vergessenheit geraten. Diesen Auftrag haben wir angenommen.

Kontakt:
unterstuetzung@zusammen-in-neuendorf.de
www.zusammen-in-neuendorf.de

ANZEIGE

BAYER

Was geht MICH denn BAYER an?

JETZT INFORMATIONEN ANFORDERN!

Bitte scannen

Name

Vorname

Alter

Strasse, Hausnr.

PLZ, Ort

eMail

Telefon

Coordination gegen BAYER-Gefahren (CBG)
Postfach 15 04 18
D-40081 Düsseldorf
Deutschland
info2@CBGnetwork.org
www.CBGnetwork.org



▲ ... begehrte Brandenburger Ackerfläche gemeinschaftlich zu kaufen und für kleinbäuerliche und ökologische Strukturen zu erhalten.
Fotos: Wandelwoche BBB

Wie man Menschen ihren Stadtteil zurückgibt

Genau genommen gibt es in Graz gar keinen Bezirk der Annenviertel heißt, aber da sollte man nicht so genau sein, denn eigentlich ist das Annenviertel die schönste Gegend der ganzen Stadt. Was der Verein Stadtteilprojekt Annenviertel dafür geleistet hat, und was noch geplant ist, darum geht es in dieser Wandelgeschichte.

JULIAN BERNÖGGER, FH JOANNEUM, GRAZ

Der Begriff Annenviertel wurde vor einigen Jahren vom Kunstverein <rotor> geschaffen und umfasst die Gebiete, die rund um die Annenstraße liegen, also vor allem die Bezirke Lend und Gries, aber genau definiert sind die Grenzen des Annenviertels nicht, jede*r kann ein Teil des Annenviertels sein. Der Verein wurde 2014 gegründet und macht es sich seither zur Aufgabe, das Annenviertel zu einem besseren Ort zu machen. Dabei spielen die Partizipation von Anwohner*innen und das Stärken der Gemeinschaft unter diesen eine zentrale Rolle. Auch gegen zunehmenden Leerstand, der vor allem in der Annenstraße für ein unschönes Stadtbild sorgt, will man eintreten. 2017 zum Beispiel betrieb der Verein in Kooperation mit der »raumbasis« in leerstehenden Geschäftsflächen ein Stadtteilbüro. Die Bürger*innen waren eingeladen, dort hin zu kommen und sich über das Annenviertel zu unterhalten, sowie sich an den vielen Projekten zu beteiligen.

Die Oase in der grauen Stadt

Da ist zum Beispiel das Projekt »Annengrün«, hierbei geht es um städtischen Gärten unter dem Motto: »Lasst uns Graz in jeder Ecke grüner machen«. Gemeinsam mit Anwohner*innen und Expert*innen soll das Annenviertel mittels zahlreicher Grünflächen verschönert werden. Zwischen März und Oktober wurden zu diesem



▲ Immer mittwochs: Yoga für alle im Volksgarten.

Foto: Verein Annenviertel

Zweck Workshops, Stammtische, Spaziergänge und viele andere Veranstaltungen organisiert. Es wurde gezeigt wie man Pflanzgefäße baut oder wie man eine triste Fensterbank in eine grüne Landschaft verwandelt. Auch auf Facebook werden die Bewohner*innen des Annenviertels dazu aufgefordert, aktiv zu werden, sich am urbanen Gärtnern zu beteiligen, und so einen Beitrag zur Verschönerung und Verbesserung der Lebensqualität im Viertel zu leisten.

Ein Highlight ist der Hinterhofflohmmarkt, der von den Bewohnern*innen des Annenviertels selbst veranstaltet wird. Zwei Mal pro Jahr öffnen die Annenviertler*innen die Tore zu ihren Höfen, Wohnungen und Gärten und verkaufen auf ihren privaten Flächen ihre alten gebrauchten aber noch nutzbaren Dinge.

Sport im Volksgarten

Der Volksgarten wird nicht nur begrünt, er dient dem Verein auch als Austragungsort zahlreicher Veranstaltungen sportlicher Natur. In den letzten Jahren fanden dort unter anderem Yoga-kurse statt, die von bis zu 100 Teilnehmer*innen besucht wurden, und andere Veranstaltungen mit klangvollen Namen wie »Muklis für Alle«, »Sportfischen – Techniken und Theorie«, »Geschmeidiges Morgenturnen« und nicht zuletzt die Morgendisko jeden Montag. Die Woche so zu beginnen ist im Annenviertel schon eine ziemliche Einzigartigkeit. Dieses Angebot an Sportveranstaltungen soll in den nächsten Jahren noch weiter ausgebaut werden.

DAS GMOTA

Selbstorganisierter (Frei-)Raum

Ein Café, Werkstätten und den »Open Space« für Veranstaltungen gibt es im Gmota zur freien Nutzung. Seit 2012 bietet der Verein Gmota (Frei) Raum für eine Vielzahl an Veranstaltungen und Aktivitäten in Graz.

BRIGITTE KRATZWALD, REDAKTION GRAZ

Vor etwas mehr als sechs Jahren, im Sommer 2012, hatte eine Gruppe von Menschen die Idee, ein nicht kommerzielles Café zu eröffnen, deshalb wurde der Verein Gmota als Rechtsträger gegründet, laut vollständiger Vereinsbezeichnung ein »Forum zur vielfältigen Förderung von künstlerischem Austausch, Kultur, Kommunikation und praktischem Wissen«. In der Gründungsphase hat diese Gruppe das Projekt zu hundert Prozent selbst finanziert. Sie ließen alle paar Wochen eine Liste durchgehen, auf die jede*r geschrieben hat, wie viel Geld er oder sie gerade fürs Gmota übrig hat.

Raum für alle

»Das GMOTA Kollektivcafé ist kein Kaffeehaus, obwohl es ein Haus ist, wo es Kaffee gibt«, kann man auf der Webseite lesen. Es ist ein Ort zum Lesen und Lernen, Plaudern, für private und politische Gespräche, zum Rumhängen, Freund*innen treffen und allerlei. Man kann dort etwas essen oder trinken, man muss aber

nicht. Es soll eine nichtkommerzielle Alternative zu den konsumorientierten Treffpunkten der Stadt bieten. Außer dem Café verfügt das Gmota heute über ein Gemeinschaftsbüro, eine Werkstatt für Holz- und Metallbearbeitung und eine Fahrradwerkstatt, ein Fotolabor, eine Nähwerkstatt, sowie Arbeitsplätze für andere Arbeiten, wie zum Beispiel Elektronik, Glasperlen und Buchbinderei. Außerdem gibt es einen großen Raum der gegen Spenden als »Open Space« von allen genutzt werden kann. Das Konzept dieser Räume ist einfach: Veranstaltende können hier ihr Wissen weitergeben und die Gesellschaft zu ändern versuchen.

»Wir freuen uns, wenn Leute kommen und mitmachen. Das gilt sowohl dafür, dass jemand im Gmota etwas veranstaltet und es damit belebt, als auch dafür, dass sich Leute einbringen und den Verein mit neuem Input beleben. Solche von mehreren Menschen gemeinsam gestaltete Orte leben davon, dass sich möglichst viele freiwillig und selbstverantwortlich einbringen. Durch die verschiedenen Sichtweisen entsteht etwas, das durch niemanden alleine hätte entstehen können. dazu ist es notwendig, sich auf diese anderen Blickwinkel einlassen zu können und diese mit derselben Selbstverständlichkeit anzunehmen wie die eigenen«, sagt See.

Alles für das Gmota

Das Gmota basiert auf freiwilligen Spenden. Jede*r gibt, was sie/er kann und möchte, egal ob es Geld, Zeit oder Wissen ist. »Wir nennen es das »Alles-für-das-Gmota-Prinzip«. Das heißt: Niemand kann hier Geld verdienen, Kursleiter*innen, Leute die Dinge reparieren, Verwaltungsarbeiten übernehmen oder die Räume sauber machen, machen das, weil ihnen das Gmota und die Gemeinschaft wichtig ist und sammeln Spenden, damit es das Gmota auch weiterhin gibt«, meint See. Auf die Frage, welcher Betrag als Spende angemessen sei, antwortete er meistens: »Das was du jetzt konsumierst wurde bereits finanziert, gib soviel du

möchtest. So viel, wie es dir wert ist, dass es das Projekt beim nächsten Mal noch gibt.«

Außer durch Spenden von Privatpersonen verbessert das Gmota seine finanzielle Lage auch über einzelne Projektförderungen und nicht zuletzt durch Preisgelder. Das Gmota hat nämlich bereits zweimal den Umweltpreis der Stadt Graz gewonnen. 2014 unter dem Motto »recycle, reuse« und in diesem Jahr für das Projekt »Essen essen«, bei dem jeden Samstag übriggebliebenes Essen von Restaurants mit allen die kommen geteilt und gemeinsam gegessen wird.

Reichhaltiges Programm

Der Einstieg in den Verein Gmota ist sehr einfach. Man spricht eines der Mitglieder an oder nimmt über die Webseite Kontakt auf und meldet Interesse. Weil die Räumlichkeiten relativ weit verzweigt sind und man nach dem Verlassen darauf achten sollte, dass alle der vielen Türen verschlossen sind, hat es sich als nützlich erwiesen, eine Hausführung zur Bedingung für die Nutzung zu machen.

Die Räume können für private Zwecke und öffentliche Veranstaltungen genutzt werden, der Terminkalender (ein Beispiel in der Grafik nebenan) zeigt eine Vielzahl sehr unterschiedlicher Veranstaltungen. Die Räume werden unter anderem für Deutschkurse, Englisch-Konversationsabende, Klavierunterricht, gelegentliche Kochabende, Selbstverteidigungskurse, Yoga und Pilates, Meditation, Lebensmittelverteilaktionen und vieles mehr verwendet. Bis vor Kurzem war das Gmota auch Gastgeber für das Vernetzungscafé von KAMA (Kurse von Asylsuchenden, Migrantinnen und Asylberechtigten). Außerdem trifft sich im Café trifft sich regelmäßig eine Kreativgruppe zum Basteln. Weiters finden sich im Gmota eine Samenbibliothek und ein Kostnixladen, ein Besuch lohnt sich also auf jeden Fall!

Link: gmota.org

In Planung sind unter anderem Volleyball und chinesische Kampfkünste. Eine der erfolgreichsten und beliebtesten Sportveranstaltungen des Vereins im Volksgarten, stellt zweifellos der Dauerbrenner Tischtennis dar. Jeden Donnerstag lädt »Annenviertel«, sobald das Wetter auch nur einigermaßen mitspielt, zu einer Runde Tischtennis ein. Spaziergänge mit den Annenviertler*innen, bei denen über die Zukunft des Viertels, Anliegen und Beschwerden, oder auch einfach Gott und die Welt gesprochen wird, runden das Outdoor-Programm des Vereins ab.

»Wer könnte das Viertel besser zeigen als seine Bewohnerinnen und Bewohner? Jede und jeder kennt andere besondere Ecken im Viertel, weiß über Geheimnisse und Geschichten Bescheid. Wir sind sehr neugierig darauf, wie die Menschen IHR Viertel wahrnehmen, wo ihre Lieblingsorte sind und was sie zu erzählen haben. Denn genau diese Menschen und ihre Geschichten machen das Viertel zu diesem bunten und vielfältigen Ort, der er ist«, sagt Maria Reiner.

Bildung im Viertel

Aber nicht nur für Pflanzenfreunde und Sportfans bietet der Verein Annenviertel ein breites Programm, auch für Wissbegierige gibt es Angebote. Unter dem klingenden Namen »Annenschlau«, bietet der Verein Informationsveranstaltungen für die Bewohner*innen des Annenviertels. Den Auftakt machte heuer ein interaktiver Vortrag über das Thema Genossenschaften. Die Organisationsberaterin Marianne Gugler brachte den Teilnehmern einen Abend lang die Rechtsform der Genossenschaft näher. Alle die sich für den Verein interessieren, können auf der Homepage des Vereins oder auf Facebook weitere Informationen erhalten.

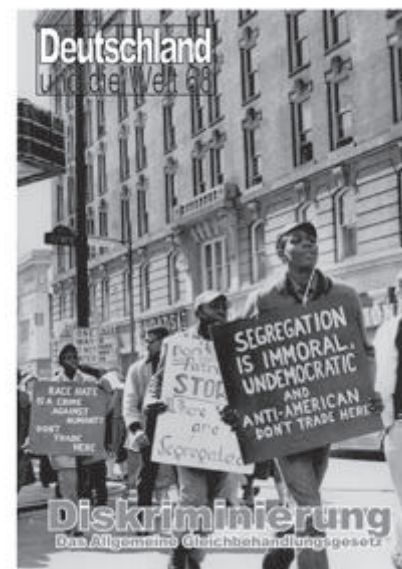
Link: annenviertel.at

Wandelgeschichten

- steiermark.gemeinsam.jetzt ist eine Plattform
- von Wandelinitiativen in der Steiermark. In Ko-
- operation mit dem Studiengang Journalismus
- und PR an der Fachhochschule Joanneum
- haben die Studierenden des Jahrgangs JPR17
- zwischen Dezember 2017 und Juni 2018 den
- Blog mit den Wandelgeschichten gestaltet.

- **Links:**
- **steiermark.gemeinsam.jetzt**
- **blog.gemeinsam.jetzt**

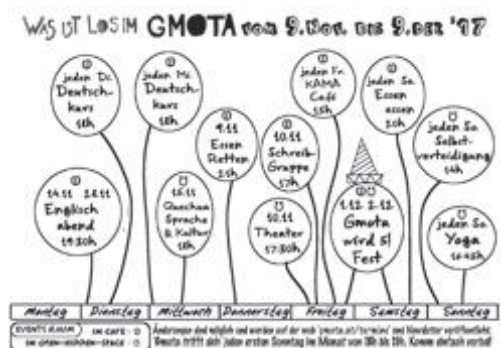
ANZEIGE



Diskriminierung und wie man sich dagegen wehren kann: Das AGG wird vorgestellt, das aber nicht immer hilfreich ist.

Diskriminierung

Magazin Verlag, 2014, 48 Seiten, 2 Euro
online bestellen: www.brd-dritte-welt.de





OFFENE WERKSTATT

Ein Bastel(t)raum in Graz

Ein vergittertes Kellerfenster im Haus Lendkai 45 in Graz. Ein blaues Zahlenschloss hängt dran. Das ist das Eingangstor zu einem sprichwörtlich traumhaften Ort für begeisterte Bastlerinnen und Bastler: dem Traumwerk Graz. Hier kann gebastelt, repariert, kreativ gestaltet und und und – kurz gesagt, die eigene Kreativität ausgelebt werden.

CONSTANCE SEIDL, FH JOANNEUM, GRAZ

Jeden Montag um Punkt 17 Uhr werden für alle Neueinsteiger, Fortgeschrittene und Bastel-Profis die Tore – beziehungsweise das Kellerfenster – geöffnet. Nina, ein Mitglied des Traumwerk Teams, ist heute an der Reihe, die Leitung der Werkstatt zu übernehmen. »Im Moment könnte man sagen, dass wir in unserem Team sieben Personen sind, aber es variiert immer ein bisschen. Es gibt sehr aktive und sehr inaktive Mitglieder, die aber trotzdem noch ab und zu vorbei schauen«, erklärt sie, während sie sich ihre Jacke auszieht und sie auf einen freien Platz am Kleiderständer hängt. »Aber grundsätzlich ist alles sehr frei gestaltet.«

Seit mittlerweile rund 10 Jahren kann man sich nun schon im Traumwerk kreativ betätigen. Anfänglich unter dem Namen »raumwerk« hat man sich noch gemeinsam mit dem Spektral (einem offenen Freiraum in Graz, Anm. d. Red.) entwickelt. Nach einigen Jahren hat man sich aber dazu entschieden, den Namen in »Traumwerk« zu ändern, da sich das Team geändert hat und die Unabhängigkeit vom Spektral größer wurde. Nicht nur örtlich gesehen, ist man dem Spektral aber immer noch sehr verbunden, da das Traumwerk direkt darunter liegt. »Wir haben uns auch schon einmal nach einem anderen Standort umgesehen, da es hier leider keinen direkten Eingang gibt und wenn jemand beispielsweise mit einem gebrochenen Fuß herein möchte, gestaltet sich das schwierig. Es ist aber leider nicht so leicht, einen passenden, leistbaren Raum zu finden.«

Die Vielfalt des Traumwerks

Nina hat inzwischen auf einem Rollstuhl – »dem bequemsten Sessel da herunter« – Platz genommen. Rund herum stehen und liegen die verschiedensten Bastelutensilien und Gerätschaften, beschriftete und unbeschriftete bunte Kisten in einem Regal an der Wand lassen erahnen, was deren Inhalt ist. In einer Ecke



▲ In Aktion: Nina, Mitglied des Traumwerk Teams, beim Siebdrucken.

Foto: Constanze Seidl

lehnt eine alte Schaufensterpuppe, teilweise mit Alufolie verkleidet. Eine Tür führt in den hinteren Raum des Traumwerks. Dort befinden sich die schweren Gerätschaften, ein Schweißgerät, eine Handkreissäge, an der Wand steht der zersägte Rahmen eines alten Fahrrades.

»Wir haben wirklich einiges im Angebot. Was bei uns am stärksten vertreten ist, ist Siebdruck. Da bieten wir auch regelmäßig Workshops an, wo man einfach spontan ohne Vorwissen vorbeikommen kann und auch nur der Materialbeitrag zu zahlen ist. Die meisten Leute bringen ihre eigenen Motive, die werden belichtet und so können wir direkt Sachen bedrucken, die die Teilnehmer mitbringen. Wir haben auch ein Klamottenlager da, aber die meisten bringen wirklich eigene Sachen mit. Bedrucken kann man Gewand, Papier, Keramik, Plastik und sogar Metall. Diese Workshops laufen im Grunde sehr gut und sind auch sehr beliebt. Es ist der größte Bereich hier, weil sich die meisten Leute dafür interessieren, es

relativ einfach zu machen und es sehr vielfältig ist. Und wann macht man sonst schon Siebdruck?«

Außer Siebdruck bietet das Traumwerk noch Gerätschaften und Platz für Mechatronik, Holzarbeiten, Nähen, Töpfern und Metallarbeiten. An der Industrienähmaschine hat gerade Flo, ein heutiger Besucher des Traumwerks, Platz genommen. »Erfahren habe ich durch Mundpropaganda vom Traumwerk, und seitdem komme ich hin und wieder vorbei, wenn ich etwas Neues brauche und es selber machen kann. Hier wird jedem ja auch immer geholfen, wenn es irgendwo Probleme gibt.«

Ein Ort für die Gemeinschaft

Gegenseitige Hilfe wird im Traumwerk wirklich groß geschrieben, das war auch eine der Ursprungsideen. »Als Einzelperson hat man meistens nicht die Mittel sich alles zu kaufen, und es macht Sinn diese Dinge in einer Community zu teilen. Hier ist ein Platz, wo man vorbei

kommen, Kompetenzen austauschen und sich gegenseitig helfen kann.«

Wie viele Leute zur offenen Werkstatt vorbeikommen ist sehr unterschiedlich, meint Nina. Es gibt Tage an denen niemand kommt und es gibt Tage an denen sich 10 Personen um die Geräte tummeln. Aber nicht nur Montags von 17 bis 21 Uhr ist die Werkstatt offen, bei vertrauensvollem Umgang wird der Code für das Zahlenschloss am Kellerfenster weiter gegeben und man kann jederzeit basteln kommen.

Und was wünscht sich Nina für die Zukunft? »Dass wir es schaffen, ein paar mehr Workshops, auch in anderen Bereichen als Siebdruck, zu machen. Es ist schwierig, dafür Menschen zu finden, die das machen wollen. Ich glaube wir brauchen da einfach neue Leute mit viel Elan, einfach einen frischen Wind«, sagt sie und fängt an, ein T-Shirt mit einem Faultier zu bedrucken.

Link: traumwerk.in

MICHAELIHOF IN PINGGAU

Michaelihof: Raum zur persönlichen Entfaltung

Der Michaelihof im oststeirischen Pinggau steht für einen freien Begegnungsraum zwischen Mensch, Tier und Natur. Mit unterschiedlichen Projekten möchte der Michaelihof – Verein zur Erforschung und Entwicklung natürlicher Prozesse am Land – einen sozial autonomen Raum schaffen. Ob als Einzelperson zur Erholung oder als größere

Gruppe, am Michaelihof freut man sich über den Austausch mit Menschen.

VON MICHAELA NOTTER, FH JOANNEUM, GRAZ

Der Hof wird derzeit in der dritten Generation von der Familie bewohnt und steht somit für eine lang erhaltene Familientradition. Franz Prenner übernahm 1985 den elterlichen Betrieb, wobei seine Faszination schon immer den Tieren, allen voran den Pferden, galt. Schon in früheren Zeiten war man darum bemüht, einen natürlichen Raum für Mensch und Tier zu schaffen und durch intensive Zusammenarbeit ein Erfolgskonzept für den Hof zu entwickeln. Dabei setzte die Familie vor allem auf Freiheit und Selbstbestimmung – zwei bis heute bewahrte Grundsätze, die sich in der Entwicklung des Hofes widerspiegeln.

1995 kam es zu einer Umgestaltung des Innenhofes sowie zur Schaffung eines gemütlichen Aufenthaltsraumes mit einem Lehmofen. Kurz darauf folgte die Gründung der Lebens- und Wohngemeinschaft Michaelihof, woraus später der Verein »Berkana – Verein für kreativ pädagogische Entwicklungsprozesse« hervorging. Die Sozialarbeit mit Kindern und Jugendlichen war lange Zeit ein fixer Bestandteil des Michaelihofs, wobei die Verbindung zwischen Mensch und Pferd schon damals bewusst und erfolgreich eingesetzt wurde. Der Michaelihof lädt alle Gleichgesinnten und Interessierten ein, sich am Hof zu beteiligen und in gemütlicher Atmosphäre mitzuwirken.

Der Michaelihof ist ein gemeinnütziger Verein, der

seine Räumlichkeiten seinen Vereinsmitgliedern zur Verfügung stellt. Ob Horsesharing, Open Kitchen, krea(k)tiver Begegnungsraum oder das Leben in einer Jurte – in diesen vier Kernbereichen will man Menschen die Möglichkeit bieten, sich selbst in einem sozial autonomen Raum zu entfalten und in gemüthlicher Atmosphäre am Hof mitzuwirken.

»Jeder hier leistet seinen individuellen Beitrag in einem der zahlreichen Arbeitsbereiche«, sagt Inge Hauser, eine langjährige Freundin der Familie, die mich durch den Michaelihof führt.

So kümmert sich beispielsweise Familienoberhaupt Franz Prenner um die Vereinstätigkeiten sowie um die Bewusstseinsarbeit und Tochter Rebecca um die Begegnung mit den Pferden. Waltraud, Lebensgefährtin von Franz Prenner, entfaltet sich hingegen gerne beim Ausprobieren von Gewürzen, Kräutern und neuen Speisen. Die Open Kitchen bietet einen Raum zum gemeinsamen Kochen und Essen.

Aber erst durch den Zusammenhalt der gesamten Familie und die Unterstützung von den Vereinsmitgliedern ist es möglich, den Hof zu erhalten und das Konzept mit neuen Ideen ständig weiterzuentwickeln. Dazu zählen unter anderem der krea(k)tive Begegnungsraum, der den Vereinsmitgliedern und jenen, die es noch werden wollen, zur Verfügung steht. Auch die 2016 aufgestellten Jurten zählen zu einer Besonderheit am Hof. Dabei handelt es sich um Rundzelte mit einer integrierten Glaskuppel, die einen Lebensraum im Einklang mit der Natur darstellen. Willkommen sei am Hof jeder, der sich für die Forschungsprojekte und Ideen des

Michaelihofes interessiere und sich mit den Grundsätzen der Freiheit und Selbstbestimmung identifizieren kann.

Zusammen etwas Wunderbares gestalten

»In diesem Hof steckt so enorm viel Potential, wir versuchen ständig das Beste rauszuholen«, sagt Inge, die seit der ersten Stunde das Konzept des Hofes mitgestaltet. Die Arbeit mit einer Jugendgruppe verschlug sie vor 20 Jahren erstmals nach Pinggau. »Den Kindern tat damals die gesamte Umgebung am Michaelihof unglaublich gut, bei den Pferdewanderungen konnte ich unmittelbar spüren, wie die Kinder zur Ruhe kamen«, sagt die diplomierte Sozialpädagogin. Durch einen Umzug verschlug es sie später selbst in die Steiermark, 250 Meter entfernt vom Michaelihof. Inge baute daraufhin die gesamte Online-Präsenz des Michaelihofs auf und unterstützt die Familie stets beim Erarbeiten von neuen Projekten. »Als ich damals nach langer Zeit den Hof besuchte, und die ganze Umgebung erneut auf mich wirken ließ, wurde mir einmal mehr bewusst, dass dieser Hof etwas Besonderes ist.« Ziel sei es, in Zukunft auch im Bereich der Forschung aktiv zu werden und noch genauer das Zusammenwirken von Mensch, Tier und Natur zu beobachten. Ein aktuelles Projekt dazu ist das Spiegelspiel mit Pferden.

Der Michaelihof zeigt, dass aus Tradition, Zusammenhalt und kreativem Austausch etwas Einzigartiges entstehen kann.

Link: michaelihof.at

ANZEIGE

Viva la autonomía!

Solidarischer Handel mit Kaffee & Tee von zapatistischen Kooperativen und vom CRIC/Kolumbien



Espresso aus handwerklicher, kollektiver Trommelröstung

Kaffee Kollektiv Zapatista Aroma

Am Veringhof 11
21107 Hamburg
Tel: 040 - 28780015

Infos und Online-Shop:
www.aroma-zapatista.de

NETZWERK SOLIDARISCHE LANDWIRTSCHAFT

Aktiv gegen rechtes Gedankengut im ländlichen Raum



▲ Solidarische Landwirtschaft in Aktion: Gemeinsame Heuernte.

Foto: Privat

»Völkische Siedler« lassen sich in ländlichen Regionen nieder und kämpfen für eine zukunftsfähige kleinbäuerliche Landwirtschaft. Dabei hat ihre politische Einstellung nichts mit Solidarität zu tun. Ein Erfahrungsbericht.

BARBARA, WISMAR

»Es geht doch um die Sache, wir wollen doch alle das Gleiche: eine zukunftsfähige kleinbäuerliche Landwirtschaft«, so lautete der Tenor, als ich im Juni letzten Jahres mit zwei Ratsmitgliedern des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft bei völkischen Bauern in Mecklenburg saß. Es war ein Besuch mit deutlichen Absichten, nicht ergebnisoffen, wir hatten uns »eingeladen«, um die Solawi-Gruppe aus dem Netzwerk rauszuschmeißen.

Die Entscheidung für diesen Besuch hatte eine relativ lange Vorgeschichte, wurde von vielen Seiten begutachtet, kommentiert, abgewägt und war auch nicht so einfach. Das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft ist ein sehr informeller Zusammenschluss von Höfen, Gärtnereien und Einzelpersonen, die »Ernte teilen« und nach ökologischen und solidarischen Prinzipien gemeinsam mit ihren Mitgliedern wirtschaften. Es gibt also keinen Mitglieder-Verein oder Anbauverband mit entsprechenden Statuten, die einen Ausschluss rechtlich begründen könnten.

Ich selbst bin vor acht Jahren nach Mecklenburg gezogen, wollte da eigentlich nie hin, weil es in meiner Vorstellung nur so von Nazis wimmelte, die Wohnprojekten und linken Leuten das Leben schwer machten. Aber ich fühlte mich sofort wohl hier in einer sehr lebendigen und gut vernetzten alternativen Szene. Durch die Beschäftigung mit alternativen Landwirtschaftskonzepten kam ich zum ersten Mal in Berührung mit dem Thema »Völkische Siedler« und nach einem Vortrag einer Journalistin war ich erschüttert, wie vielzählig diese sich im ländlichen Raum in Norddeutschland schon niedergelassen hatten und wie szenübergreifend vernetzt die Rechten sind.

2016 gründeten wir mit anderen Solawis aus Mecklenburg-Vorpommern eine Regionalgruppe und da hörte ich zum ersten Mal von der Problematik, dass hier eine solidari-

sche Landwirtschaft von völkischen Bauern betrieben wird, die der benachbarten Gruppe Schwierigkeiten machte und das öffentliche Bild von solidarischer Landwirtschaft in dieser Region bereits nach rechts verzerrte. Das wollten wir so nicht hinnehmen. Aus den Ideen, die wir in der Regionalgruppe entwickelten, entstand auf einem der großen Netzwerktreffen die AG mit dem etwas holprigen Namen »Umgang mit rechten Tendenzen im Solawi-Netzwerk«. Es gab auch in einigen anderen Regionen ähnliche Vorfälle in Solawi-Gruppen. Oft waren das Mitglieder, die aufgrund ihrer extremen Einstellung Probleme machten, von germanischer Medizin über Anastasia bis zur AfD. Im Austausch darüber wurde uns schnell klar, wie »anschlussfähig« das Konzept der solidarischen Landwirtschaft für öko-landwirtschaftliche Gruppen und Einzelpersonen aus dem rechten Spektrum ist.

»Anschlussfähig« für Rechte

In der Arbeit der Regionalgruppe zeigte sich schon, wie raumeinnehmend das Thema mit den rechten Bäuer*innen war. In Kooperation mit der AG ging es vor allem um diese Fragen: Wie werden wir Gruppen, mit denen wir aus politischen Gründen nicht zusammenarbeiten wollen, wieder los? Wie positionieren wir uns als Netzwerk, damit in Zukunft solche Initiativen gar nicht erst mitmachen wollen? Und wie erkennen wir überhaupt, dass eine Gruppe rechtslastig ist? Wie sensibilisieren wir Solawis und Initiativen für dieses Thema?

Als wir die Arbeit auf der Netzwerktagung vorstellten, war ich überrascht über die unterschiedlichen Reaktionen der Teilnehmer*innen. Ich bin von dem Konglomerat an verschiedensten Menschen und der Stimmung auf den Tagungen immer wieder total begeistert, weil Solawi so unglaublich unterschiedliche Persönlichkeiten scheinbar mühelos vereint. Aber dass ich neben der »Anteilnahme« von Menschen aus den westlichen Bundesländern, die das als Ost-Problem verorten, auch noch einzelne Diskussionen führen musste, dass Solawi doch bitteschön unpolitisch ist und bleiben soll, und wenn wir jetzt die Rechten loswerden wollen,

wir auch gerechterweise die Linken ausgrenzen sollten, hat mich dann doch ganz schön überrumpelt und angestrengt. Glücklicherweise war der Haupttenor eine breite Unterstützung und Anerkennung, dass wir uns als AG Gedanken machen.

Ablehnung von Rassismus

Die Strukturen waren schon gut angelegt – in den Statuten des Netzwerks steht ein klares Bekenntnis zu Humanismus, Völkerverständigung, Internationalismus und den Menschenrechten und eine klare Ablehnung von rassistischen, menschenverachtenden und diskriminierenden Bestrebungen. Also galt es, das sichtbarer zu machen, den Einstieg ins Netzwerk nicht gar so niederschwellig zu gestalten und die rechtlichen Möglichkeiten zu prüfen, Menschen und Gruppen auszuschließen, die im Widerspruch zu diesen Grundsätzen handeln. Ein weiterer Ansatz ist, Initiativen und Neugründungen für das Thema der rechten Ökologen zu sensibilisieren, ihnen dazu Material in die Hand zu geben und Beratungsmöglichkeiten anzubieten.

Aber hier sind wir nun wieder bei der allseits bekannten Problematik der Selbstorganisation: die Zeit. In den AG Treffen sitzen tolle, engagierte Leute aus ganz Deutschland, mit einer Menge Hintergrundwissen und guten Ideen. Aber allein einen gemeinsamen Termin oder Ort für weitere Treffen zu finden, ist schon schwierig, genauso wie die Zeit, einzeln an den verteilten Aufgaben weiterzuarbeiten. Die Unterstützung von der Koordination des Netzwerks und von den Ratsmitgliedern ist groß, allerdings sieht es dort ähnlich aus, was die Kapazitäten angeht.

Im Falle der völkischen Bauern haben wir uns als Regionalgruppe von Experten beraten lassen, was ich als sehr kompetent, hilfreich und vor allem notwendig empfunden habe. Die »Völkischen« sind bekannt, sehr strategisch zu agieren, mit einer Menge eigener Netzwerke im Hintergrund.

Zurück ins Wohnzimmer der Bäuer*innen: Das Gespräch vor Ort habe ich als ziemlich absurdes »Bauerntheater« in Erinnerung. Trotz all der Informationen, die wir

teils aus erster Hand über die politischen Machenschaften und Einstellungen hatten, wurde bis zuletzt alles abgestritten und die Vorwurfsebene umgedreht. Als dann die Aussage kam, wir als Netzwerk hätten kein Rückgrat und wären nicht besser als die im Dritten Reich, da wurden auch alle aussortiert, die nicht ins Bild gepasst haben, hatte ich das dringende Bedürfnis, laut zu schreien oder zumindest so schnell wie möglich wieder wegzugehen.

Mit Rechten reden?!

Wir Besucher sind bewusst auf der Sachebene geblieben und haben versucht, uns nicht in Diskussionen verstricken zu lassen. Ob sie verstanden haben, warum wir nicht mit ihnen gemeinsame Sache machen wollen, werde ich wohl nie erfahren.

Leider ist nicht viel passiert, das Logo des Netzwerks solidarische Landwirtschaft hat die Gruppe erst Monate später, nach mehrmaliger Aufforderung und Androhung von rechtlichen Schritten von ihrer Internetseite genommen, den Namen wollen sie nicht ändern (hier besteht leider auch keine rechtliche Handhabe) und in der Öffentlichkeit und vermutlich auch ihren Mitgliedern gegenüber stellen sie sich nach wie vor als Opfer einer Presse-Propaganda dar.

Der Spaß geht also weiter. Aktuelle Ereignisse der letzten Wochen zwingen uns wieder zu reagieren, obwohl es mir lieber wäre, mehr Energie in die AG-Arbeit zu stecken und daran mitzuwirken, dass das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft sich sichtbarer positioniert gegen mögliche Infiltrierung von rechts und somit diese Erfahrungen Einzelfälle bleiben.

An dieser Stelle möchte ich noch den Journalist*innen meine große Anerkennung aussprechen, die sich die rechten Machenschaften zu ihrem Schwerpunktthema gemacht haben. Sie beschäftigen sich teilweise seit Jahren mit nichts anderem und unterstützen die Arbeit von gegen rechts engagierten Menschen mit wirklich guter Recherche. Ich ziehe meinen Hut vor ihnen, denn ich habe selbst erfahren, wie raumeinnehmend und undankbar diese Thematik ist und wie wichtig und hilfreich eine gute Beobachtung der Szene.

Netzwerk Solidarische Landwirtschaft

Das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft ist ein bundesweiter Zusammenschluss von Menschen mit landwirtschaftlichem Hintergrund und Verbraucher*innen, die sich für die Verbreitung von Solidarischer Landwirtschaft einsetzen. Es versteht sich gleichermaßen als Bewegung, basisdemokratische Organisation und Verband. Es bietet Kontakt- und Beratungsmöglichkeiten sowie regionale und internationale Vernetzung zum Thema Solawi an. Um eine soziale und umweltschonende Landwirtschaft voranzubringen, steht es mit anderen Organisationen im In- und Ausland im Austausch und ist auch politisch aktiv, z.B. durch Beteiligung an der Organisation der »Wir haben es satt«-Demo, die jedes Jahr im Januar in Berlin stattfindet.

Weitere Infos:

www.solidarische-landwirtschaft.org

Völkische Siedler

Völkische Siedler sind extrem Rechte, die sich in Siedlungsprojekten im ländlichen Raum in ganz Deutschland zusammenschließen, um dort ihre rückwärtsgewandte Lebensweise zu verwirklichen und ihrer rassistisch-antisemitischen Weltanschauung zu folgen. Sie sind gut vernetzt mit Akteuren anderer rechten Szenen. Die Notwendigkeit einer rein deutschen Abstammung zur »Sicherung des Volkserhaltes« wird als Naturgesetz angesehen, ebenso die Überlegenheit der deutschen »Völkergemeinschaft«. Bei Konfrontation in der Öffentlichkeit wird gerne der »Ethno-Pluralismus« vorangestellt – »alle Völker sind gut, solange sie sich nicht vermischen«. Die Strukturen sind patriarchal und autoritär, die Kinder werden den rückwärtsgewandten Rollenbildern entsprechend erzogen, mit möglichst wenig Kontakt zur Außenwelt. Eine Gefahr ist, dass völkische Siedler ihre Ansichten in die Gesellschaft hineinbringen und durch aktive Mitwirkung z.B. in Kindergärten, Schulen, regionalen Netzwerken, Umwelt- und Naturschutz und der ökologischen Landwirtschaft ihre Akzeptanz erhöhen. Oft wird erst sehr spät erkannt, welche »Gesinnung« dahinter steckt.

Quelle: »Völkische SiedlerInnen im ländlichen Raum«, Amadeu Antonio Stiftung
Weitere Infos und interessante Publikationen zum Thema unter: www.amadeu-antonio-stiftung.de

ANZEIGE

Der Kaffee für den täglichen Aufstand!

Zapatistischer Kaffee & Espresso

Solidarischer Handel mit aufständischen indigenen Gemeinden in Chiapas - Mexiko

Café Libertad Kollektiv eG

Stresemannstr. 268 - 22769 Hamburg

Telefon: 040-90904899 • Fax: -93

www.cafe-libertad.de • cafe-libertad@gmx.de

VISUELLE INTERVENTIONEN

enough is enough



MICHAEL BACKMUND, MÜNCHEN

Werbefafeln und digitale Videowfnde besetzen zunehmend den ffentlichen Raum und privatisieren ihn zugleich. Sie sind Alltagskulisse und sollen als Orte der Projektion Sehnsfchte, Wfnsche oder fngste aktivieren. Mit der Expansion der leuchtenden, grofflfchigen Displays wird die inhaltliche und fsthetische Gestaltung des ffentlichen Raums verstfarkt nach kommerziellen Kriterien definiert und eine Partizipation an der Bildprfsentation ist nur fber den Kauf von »Sendezeit« mfglich. Mit ihrem Projekt »enough is enough« torpediert die Mfnncher Kfnnstlerin Petra Gerschner Denkweisen und Wertvorstellungen, die eine neue Ausschliefungskultur politikfahig machen, die Privatisierung von gesellschaftlichem Eigentum vorantreiben und patriarchale Geschlechterkonstruktionen sowie identitfere Zuschreibungen zur Norm machen wollen.

Zu sehen waren ihre visuellen Interventionen erstmals diesen Sommer auf Werbedisplays in Innsbruck, Wfrgl und Tarrenz im Rahmen von TKI open 17 und in Kooperation mit dem Kfnnstlerhaus Bfchsenhausen. Insgesamt sechs Zehn-Sekunden-Clips. Statt Werbung ffr Fitnesscenter, SUVs oder Candle-Light-Dinner tauchten ihre visuellen Botschaften im Stadt- und Landraum auf, die selbstbewusste Zeichen gegen scheinbar unumstfifliche Normen setzten. »Genug der Zumutungen – genug des Hinnehmbaren. Es ist Zeit, die stereotypen Wiederholungen von Politik und Medien, die eine gesellschaftliche Wirklichkeit der patriarchalen und rassistischen Herrschaftsverhfltnisse und der eskalierenden globalen Kriege ffr unausweichlich und schicksalhaft erklfaren, radikal in Frage zu stellen«, sagt die Kfnnstlerin. »enough is enough« ist ein Versuch zur Sichtbarmachung von Widersprfchen und zur Entwicklung von Potenzialen einer solidarischen Verfnderung beizutragen.

Weitere Infos unter www.tki.at

Fotos: © Petra Gerschner



REZENSIONEN

DIE KAPITALISTEN DES 21. JAHRHUNDERTS



Der Kölner Publizist Werner Rügemer beschreibt den aktuellen Kapitalismus.mit seinen HauptakteurInnen und Hauptkonflikten – inneren wie äußeren, und zwar weltweit. Am Am bemerkenswertesten scheint mir der erste Teil gelungen. Rügemer analysiert die neun wichtigsten Typen der heutigen KapitalakteurInnen im westlichen Kapitalismus: Die größten vom Typ Black Rock (Miteigentümer in weltweit 17.000 Unternehmen und Banken); die Private Equity-Investoren (»Heuschrecken«), die vor allem mittelständische Unternehmen kaufen und verwerten; die räuberischen Hedgefonds, die Start Up-Finanziers; die elitären Investmentbanken wie Rothschild; die diskreten Privatbanken wie Pictet, Bethmann und Oppenheim; die entmachteten Großbanken wie Deutsche Bank und Goldman Sachs, dann die Digital-Giganten wie Amazon, Google, Apple, Facebook, Microsoft, Uber und Air-BnB, die inzwischen Black Rock und Co gehören. Dazu schildert Rügemer die »zivile Privatarmee des transatlantischen Kapitals«: UnternehmensberaterInnen, Ratingagenturen, Wirtschaftskanzleien, Wirtschaftsprüfer«, Leitmedien. Rügemer belegt die Zusammenarbeit v.a. der Digitalkonzerne mit Geheimdiensten und Militär, die US-Kontrolle des Internet und die Überwachung der EU.

Im zweiten Teil geht Rügemer etwas holzschnittartig auf das Verhältnis zwischen den USA und der EU ein. Er skizziert die schrittweise Umkehr des Kräfteverhältnisses seit dem 1. Weltkrieg zugunsten der USA. Interessant: Es besteht nicht, wie von US-Präsident Trump kritisiert, ein unfairer Handelsüberschuss der EU, sondern ein Übergewicht der USA, wenn man nicht nur die traditionellen Produkte der Landwirtschaft und der Industrie (Autos u.ä.), sondern auch die Gewinntransfers und Dienstleistungen der US-Finanzakteure mit einbezieht.

Der dritte Teil behandelt den Aufstieg der Volksrepublik China. Diese holte sich den westlichen Kapitalismus ins Haus. Trotzdem gelingt es der kommunistischen Partei und Staatsführung, die sozialistischen Potentiale zunehmend zur Geltung zu bringen, etwa beim rasanten Anstieg der Arbeitseinkommen, der Ausweitung der Sozialversicherungen, dem Verbot des Bodenverkaufs und bei der Förderung erneuerbarer Energien. Rügemer vergleicht die gegensätzliche Entwicklungslogik zwischen dem US-geführten westlichen Kapitalismus und China nach den Kriterien Völkerrecht, Menschenrechte, Globalisierung, volkswirtschaftliche Entwicklung, erneuerbare Energien, Arbeitseinkommen und Arbeitsverhältnisse, Kampf gegen Armut und Korruption. Man muss nicht mit allen Wertungen des Autos übereinstimmen, aber die von ihm versammelten Fakten sind für den westlichen Kenntnisstand vielfach neu und überraschend.

Heinz Weinhausen

GESCHICHTEN AUS DEM KONSUM-ALLTAG



Wer bisher mit Gemeinwohl-Ökonomie vor allem viele Zahlen sowie aufwändig erarbeitete Bilanzen verband, muss möglicherweise seine oder ihre Meinung ändern. Denn die Geschichtensammlung unter dem Titel »König Kunde« vermittelt einen unerwartet neuen Zugang zur Idee für eine Marktwirtschaft, die sich nicht am Profit des Kapitalgebers sondern am wirklichen Bedarf der KonsumentInnen orientieren soll.

Der Autor Rainer Müller hat insgesamt 42 »Kurzgeschichten für Konsumenten« geschrieben, in denen philosophierende Kühe, Aliens, Märchenwesen und ein moderierender Schuh die ProtagonistInnen sind. In wenigen Zeilen und auf amüsante Weise leuchtet er jeweils verschiedene Aspekte der real existierenden Widersprüche und der »Doppelmoral unserer heutigen Unrechts-Ökonomie« aus. So werden die Überproduktion von Milch und der Preisdruck für die BäuerInnen nicht wissenschaftlich abgehandelt, sondern als LeserIn hören wir dem witzigen Dialog der beiden Kühe Anna und Liesel zu, die sich Gedanken machen, warum ihr Bauer immer häufiger schlechte Laune hat.

Protagonist der ersten Geschichte, einem Märchen zur Überflussgesellschaft, ist denn auch ein König namens Kunde, der »auf seinem Schloss lebte und sehr anspruchsvoll und verwöhnt war«. Dessen sei er sich aber nicht bewusst gewesen und sein ganzer Hofstaat wollte ihn »bei guter Laune halten und ihm alles liefern – sogar das, was er gar nicht verlangt hatte«. Das Märchen endet dann mit der Hoffnung, dass eines Tages doch noch etwas geschehen werde, »was den König aus dem Bann der Verdummung durch den Glanz des Goldes« erlösen werde.

Für den Autor sei im Hintergrund seiner Geschichten und Parabeln immer die generelle Frage »der dringend notwendigen Transformation unseres Wirtschaftssystems« gestanden. Basierend auf dem Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie habe ihn die Leitidee von KonsumentInnen als AuftraggeberInnen der Wirtschaft begleitet, die gemeinsam in einer »Assoziation der Vernunft« die Nachfrage untersuchen, den gerechten Preis verhandeln und erst danach die Produktion starten sollten.

Das Vorwort hat Christian Felber, Initiator der Gemeinwohl-Ökonomie, geschrieben. Für ihn habe sich der Autor mit seinen anekdotischen Kurzgeschichten »der Mutter aller kognitiven Dissonanzen« angenähert – nämlich uns als KonsumentInnen, die wir »konsequent gegen unsere Werte und Überzeugungen als StaatsbürgerInnen handeln« würden.

Dem Autor gebührt Respekt, da seine im Eigenverlag erschienenen, unterhaltsamen Kurzgeschichten zum Nachdenken anregen. Zudem wird das Buch mit attraktiven Illustrationen bereichert. Gewünscht hätte sich der Rezensent mehr von den in der Einleitung angesprochenen marktwirtschaftlich verantwortlichen Konsumenten-Gemeinschaften. Vielleicht tauchen diese ja in späteren Geschichten auf.

Peter Streiff

Rainer Müller: König Kunde - Kurzgeschichten für Konsumenten. Mit einem Vorwort von Christian Felber. 148 Seiten, Gemeinwohl-Ökonomie Baden-Württemberg (Hrsg.), Stuttgart 2018, 16 Euro. Bezug über www.koenig-kunde-kurzgeschichten.de.

MEHR LEBEN STATT WORK-LIFE-BALANCE



Bücher zur Arbeitskritik und der Zukunft der Arbeit gibt es inzwischen in großer Zahl, trotzdem lohnt es sich, den schmalen Band von Tobi Rosswog zu lesen, für den immerhin Marianne Gronemeyer ein Nachwort geschrieben hat. Der Initiator des Netzwerks »living utopia«, der zwei Jahre ohne Geld durch die Welt reiste und derzeit mit einem »tauschlogikfreien« Leben experimentiert, hat ein leicht lesbares und motivierendes Buch geschrieben. Er setzt an der eigenen Biografie an und ermutigt die Leserin, das auch zu tun. Das Buch möchte »einladen, den eigenen Alltag zu verändern ..., Fragen aufwerfen und Ideen liefern, aber keine allgemeingültigen Antworten predigen«. Wie überhaupt das Predigen Rosswogs Sache nicht ist. Es gibt keinen moralischen Zeigefinger, keine pathetischen Appelle, er tritt nicht als Experte auf, sondern als Ideengeber, der die Menschen aus ihrer Komfortzone »herauskitzeln« will, damit sie kritisch, skeptisch, aber konstruktiv alles hinterfragen, was angeblich »so sein muss« – wie es auch der Autor in seinem noch jungen Leben gemacht hat. Es geht ihm nicht um Perfektionismus, sondern darum, einfach mal anzufangen.

Kapitalismuskritik kommt in dem Buch nicht zu kurz, Konzepte wie Geld, Eigentum, Konkurrenz, Wirtschaftswachstum werden einer kritischen Analyse unterzogen. Das Hauptaugenmerk liegt jedoch auf dem Blick in die Zukunft, auf der Frage nach dem jeweils eigenen Beitrag zu einem Leben »nach der Erwerbsarbeit«, dem sich die Leserin in kleinen Schritten annähern kann und in dem »sinnvolles Tätigsein« die Lohnarbeit ablösen soll.

Aufgebaut wie ein Lehrbuch findet sich in kurzen Kapiteln so viel Theorie wie nötig, um in eine informierte Diskussion einsteigen zu können, dann folgen Aufgabenstellungen um das jeweilige Thema im eigenen Leben zu reflektieren. Auf kurzweilige Art befasst sich das Buch auf diese Weise mit den Fragen: Warum arbeiten wir? Was macht Arbeit mit uns? Und: Was macht Arbeit mit der Welt?

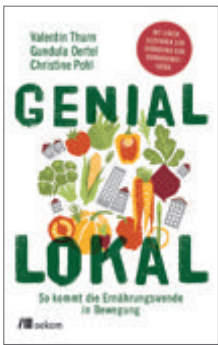
Im Anschluss an diese Einführung finden sich »Praktische Werkzeuge für eine »Post-Work Gesellschaft« und – ganz im Sinne eines Ratgebers – »12 Schritte in ein arbeitsfreieres Leben«. Begriffe wie Subsistenz, Suffizienz oder Sharing werden erklärt und für alle Bedürfnisse, etwa Essen, Wohnen, Mobilität oder Kleidung Alternativen jenseits von Lohnarbeit, Geld- und Tauschlogik vorgestellt, ebenfalls immer mit eigenen Erfahrungen verknüpft. Interviews mit Menschen, die solche Alternativen bereits in ihr Leben integriert haben, runden diesen Teil ab. Den Abschluss bilden eine kurze Geschichte der Arbeit, ein Ausblick in eine Utopie nach der Arbeitsgesellschaft und Antworten auf häufige Fragen und Einwände.

Ein erfreulich unideologisches, dafür umso authentischeres Buch um eine Vision »für eine Gesellschaft jenseits der Arbeit«.

Brigitte Kratzwald

Tobi Rosswog: After Work. Radikale Ideen für eine Gesellschaft jenseits der Arbeit. oekom Verlag, München 2018, 144 Seiten, 15 Euro.

GRÜNDET ERNÄHRUNGSRÄTE!



Die Frage, was auf unseren Teller kommt, bewegt in den letzten Jahren immer mehr Menschen: Bioäpfel aus Argentinien und Brotteiglinge aus Litauen – längst sind große Teile unseres Essens zum Produkt einer global agierenden Agrar- und Lebensmittelindustrie verkommen. Das ist ökologischer Irrsinn und mobilisiert Viele zum Protest. Das haben nicht nur die »Wir haben es satt Demos« in Berlin und inzwischen auch anderswo gezeigt. Auch der Widerstand gegen den Allesvernichter Glyphosat erreichte große Aufmerksamkeit.

Bereits vor sieben Jahren setzte sich Valentin Thurn öffentlichkeitswirksam mit der Ernährungsfrage auseinander, indem er den Film »Taste the Waste« drehte, der die Verschwendung von Lebensmitteln anprangerte. Nachdem sein Film – und auch große Teile der bisherigen Demos und Aktionen – vorwiegend den Protest gegen Missstände zum Inhalt haben, wendet sich Thurn nun pragmatischen Veränderungsvorschlägen zu: Zusammen mit den Co-Autorinnen Gundula Oertel und Christine Pohl legen sie ein Plädoyer für eine bewegungsorientierte Ernährungs-wende vor. Sie fragen also nicht nur, was auf den Teller kommt, sondern auch »wie« und »woher« – beziehungsweise sie kritisieren die bisherigen, viel zu internationalen Lieferketten und die zu langen Transportwege von Lebensmitteln.

Darüber hinaus machen sie mit der Organisationsform der »Ernährungsräte« konkrete Vorschläge für einen neuen Ansatz. »Alle Macht den Räten!« laute das Motto ihres Buches, das sich für eine möglichst regionalisierte Lebensmittelversorgung einsetzt. Die Politik zeige bisher wenig Engagement, die notwendige Ernährungs-wende einzuleiten und daher sei es an der Zeit, dass zivilgesellschaftliche Initiativen den Wandel zu ihrer Sache machen.

Das Buch ist übersichtlich in zwei Teile gegliedert, wobei der erste die bisherige Produktion und vor allem Verteilung von Lebensmitteln darstellt, sowie verschiedene alternative Ansätze wie Solidarische Landwirtschaft, urbane Gärten und lokal orientierte Gemeinschaftspflege beleuchtet. Der zweite Teil ist dann ein eigentlicher Leitfaden zur Gründung von Ernährungsräten. Unterschiedliche praktische Erfahrungen der AutorInnen aus Köln und Berlin fließen ein und an mehreren Beispielen wird die jeweilige Wahl der Organisationsformen mit ihren Vor- und Nachteilen nachvollziehbar dargestellt. Dabei geht es nicht um trockene Strukturdebatten, sondern eher um die Motivation, möglichst viele Engagierte aktiv und solidarisch mit einbeziehen zu können.

Ihr Buch soll ein »Werkzeugkasten für eine neue soziale Bewegung« sein, die regionale Netzwerke zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen knüpft. Wer mehr Demokratie in Ernährungsfragen umsetzen will, kommt an dem flüssig geschriebenen und praxisorientierten Ratgeber nicht vorbei.

Peter Streiff

Valentin Thurn, Gundula Oertel, Christine Pohl: Genial Lokal - So kommt die Ernährungswende in Bewegung; 286 Seiten, oekom Verlag, München 2018, 20 Euro.

ENTWÜRDIGUNG DURCH HARTZ IV



Das Buch »Heart's fear: Hartz IV« der Schauspielerin, Synchronsprecherin und Autorin Bettina Kentner-Götte bietet eine bunte Mischung aus Geschichten, Dialogen, Gedichten sowie Zitaten von Politiker*innen. In elf Kapiteln beschreibt sie entlang ihres persönlichen Erlebens die Zeit vor Hartz IV, die Einführung des Gesetzes (Antrag, Maßnahmen, Sanktionen, Ortsabwesenheit, Alltag, Tafelbesuche) und auch die Nachwirkungen. Armut betraf die Autorin gleich dreifach – als alleinerziehende Mutter, aufstockende Künstlerin und von Krankheit Betroffene. Frausein ist ein Armutsrisiko, Mutterschaft erhöht die Bedrohung und ein Single-Mutter-Dasein erhöht das Risiko der Verarmung stark. Nach 30 Jahren Erwerbsarbeit rettete sie 2015 nur die Institution Ehe aus der Armut.

Die »hartzige Historie« begann mit einem Skandal in den Arbeitsämtern: Die hätten ihre Vermittlungsstatistiken gefälscht, denn die Bundesanstalt für Arbeit sollte neu organisiert werden. Im Februar 2002 berief die rot-grüne Regierung die sogenannte Hartzkommission, die hauptsächlich aus männlichen Unternehmensvertretern und -beratern, u.a. von DaimlerChrysler, BASF, Deutsche Bank, Zentralverband des Deutschen Handwerks und den Unternehmensberatungen Roland Berger und McKinsey bestand. Unterstützt wurde die Kommission von der Bertelsmann-Stiftung. Als Peter Hartz den Bericht der Kommission am 16. August 2002 im Französischen Dom in Berlin vorstellte, sagte er: »Heute ist ein schöner Tag für die Arbeitslosen in Deutschland.« 2007 resümierte er allerdings: »Herausgekommen ist ein System, in dem die Arbeitslosen diszipliniert und bestraft werden.« Im gleichen Jahr wurde er u.a. wegen Untreue und Lustreisen zu einer Freiheitsstrafe auf Bewährung und einer Geldstrafe verurteilt.

Kentner-Götte verurteilt die Bürokratie, den Verlust der Privatsphäre und des Bürgerrechtes auf Freizügigkeit, die Sinnlosigkeit von Bewerbungsbemühungen und die Entwürdigung (jeder Job gilt als zumutbar). Das Bedrückendste jedoch ist das Gefühl des Ausgeschlossen-Seins. Arme sind wie Aussätzige und werden gemieden. Sie müssen sich verstellen oder versinken in der Vereinsamung. Die Autorin hatte kein Geld. So fing sie an, Menschen zu meiden. Kentner-Götte fragt sich: »Wann hatte es angefangen, dass die Worte aufgehört hatten? Wer arm ist, wird auch der Sprache beraubt«.

Ärgerlich ist, dass das Buch im Verlag der dogmatischen MLPD herausgekommen ist. Die Partei war in Berlin vor Einführung von Hartz IV maßgeblich daran beteiligt, die Anti-Hartz IV-Bewegung zu spalten. Im Buch findet sich ein Vorwort von Fred Schirmmacher, Sprecher der Bundesweiten Montagsdemo. Neben einem Vorwort von Katja Kipping, Vorsitzende der Partei Die Linke. Trotzdem haben mir das Buch und auch eine mit schauspielerischen Einlagen versehene Lesung in Berlin, gut gefallen.

Anne Seeck

Bettina Kentner-Götte: Heart's fear - Hartz IV, Geschichten von Armut und Ausgrenzung; Verlag Neuer Weg, Essen 2018, 181 Seiten, 12 Euro.

